Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 85 (1940)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

85. Jahrgang No. 16
19. April 1940

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6 mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

Arbeitsblätter Physik

Lehrer und Schüler schaffen sich ein eigenes Physikbuch aus den 72 Blättern mit Sammelmappe.
W. FRÖHLICH, KREUZLINGEN.

Photo-Arbeiten

in bester Ausführung zu sehr vorteilhaften Preisen. Entwikkeln von Rollfilmeu 6×9 60 Cts. Kopien 6×9 à 10 und 15 Cts., 12 verschiedene Ausführungen. Spezialität: Kleinbildvergrösserungen 6×9 25 Cts.. 9×12 35 Cts., Postkarten 40 Cts. Verlangen Sie meine Preisliste.

Max Wolfsgruber, Aarau, Bahnhofstrasse 25, Telephon 2 10 66.
In allen Ortschaften werden Depothalter gesucht.

Turmac-Blen!

Bei dieser Cigarette ist jeder Zug eine neue Freude!

10 STÜCK FR. —.50
20 STÜCK FR. 1.—

BREITFEDER

Sie wissen noch nicht

dass die Flachform die Urform des Brotes überhaupt ist und dieses Backverfahren den vollen Gewinn der ewigen Werte des Kornes sichert. Sie werden erfreut sein, dass Knäckebrot Singer diese Forderung voll und ganz erfüllt. Es ist dasselbe knusprige, nahrhafte, schmackhafte, verdauungsfördernde Vollkorn-Flachbrot, wie es sich in den skandinavischen Ländern bis heute erhalten hat und seit einigen Jahren in Millionen von Familien der übrigen Welt Eingang findet.

KNÄCKE-BROT
Singer

mit dem Armbrustzeichen. Wo nicht erhältlich Bezugsquellennachweis durch:

Knäckebrotwerke Murten AG.
Verkaufs-Zentrale Basel, Clarastr. 13
Telephon 2 18 12

Versammlungen

☛ ***Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen.*** ***Die Schriftleitung.***

Baselland. *Lehrerverein.* Jahresversammlung Samstag, 27. April, 14 Uhr, im Schillersaal des Hotels Engel in Liestal. Traktanden: 1. Eröffnungswort. 2. Jahresbericht. 3. Jahresrechnung und Voranschlag. 4. Wahl der Rechnungsrevisoren. 5. «Schule, Lehrerschaft und Mobilisation.» Referent: Herr Regierungsrat W. Hilfiker. 6. Verschiedenes.

— *Lehrergesangverein.* Samstag, 20. April, 14 Uhr, Restaurant zur Post (beim Bahnhof), Basel: Hauptprobe zum Radiokonzert; anschliessend Mikrophonprobe im neuen Studio auf der «Batterie».

Winterthur. *Lehrerturnverein.* Wiederbeginn der Turnstunden: Montag, 22. April, 18.15 Uhr, in der Turnhalle Kantonsschule. Männerturnen, Spiel. Leitung: Max Herter. Bringt alte und neue Freunde mit! Erhaltet Gesundheit und Widerstandsfähigkeit!

Privatheim „FERMEL", Basel

Bundesstrasse 19, bietet alleinstehenden älteren Damen und Herren, auch Ehepaaren, ein **Daheim** in gesunden und kranken Tagen. — Auskunft bereitwilligst durch **W. Meyer-Furrer.**

Frühjahrs-Schullieferungen

besorgen wir **als Spezialgeschäft** sorgfältig und zu günstigen Preisen. Verlangen Sie unverbindlich Offerten, Mustervorlage und Beratung

Mit freundlicher Empfehlung

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulmaterialien und Lehrmittel, eigene Fabrikation und Verlag

Menschenbildung durch Sprachbildung

Von Prof. OTTO VON GREYERZ

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins, den 19. November 1939 in Zürich

Diesen Vortrag, den der Redner selbst als sein Testament bezeichnet hat, enthält samt seinem Bilde die eben erschienene **Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins 1939.** Zu beziehen für 70 Rp. im Buchhandel oder für 80 Rp. bei der Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich). Postcheckrechnung VIII 390. 645

Bestempfohlene Schulen und Institute für junge Leute

Ecoles et Instituts bien recommandés et de toute confiance

Deutsche Schweiz

KNABENINSTITUT OBERAEGERI

(Landerziehungsheim) 820 m ü. M. Gegr. 1920. Primar-, Sekundar- u. Handelsschule, technische und klassische Abteilung., Sprachschule unter staatlicher Aufsicht. Kantonales Handelsdiplom- und Maturitätsprivileg. Max. 30 Schüler in Kleinklassen. 2 Häuser (jüngere u. ältere). Moderner Neubau. Turnhalle. Lehrpläne, Prospekte, Referenzen durch die Leitung: **Dr. W. Pfister & Sohn.**

Neuzeitliche, praktische **AUSBILDUNG**

für das Handels- und Verwaltungsfach, den allgemeinen Bureaudienst [Korrespondenz-, Rechnungs- und Buchhaltungswesen], Geschäftsführung und Verkauf einschliesslich Dekoration. Alle Fremdsprachen. Diplom. Stellenvermittlung. Mehr als 30jähr. Bestand der Lehranstalt. Prosp. u. Ausk. durch die Beratungsstelle der **Handelsschule Gademann, Zürich,** Gessnerallee 32

INSTITUT JUVENTUS • ZÜRICH

Uraniastrasse 31-33, Telephon 57793

Maturitätsvorbereit. · Handelsdiplom · Abendgymnasium
Abendtechnikum · Berufswahlklasse · **50 Fachlehrer**

Schweizer Fachschule für das Gastgewerbe Zürich

RESTAURANT BELVOIR-PARK, SEESTRASSE, ZÜRICH 2

Staatlich anerkannte Lehranstalt des Schweizerischen Wirtevereins. Die Schule vermittelt gute Ausbildung in Küche, Service, Keller, kaufmännischen Fächern und Sprachen. — Beginn des nächsten Halbjahreskurses 14. Mai 1940.

Jede weitere Auskunft erteilt bereitwilligst die Direktion.

Französische Schweiz

Université de Genève

Semestre d'été: 8 avril — 15 juillet
Semestre d'hiver: 25 octobre—22 mars

FACULTÉS

Sciences (avec Ecole de Pharmacie).
Lettres (avec Séminaire de français moderne. Ecole pratique de langue française, Institut des Sciences de l'Education).
Sciences économiques et sociales (avec Institut des Hautes Etudes commerciales).
Droit.
Médecine (avec Institut dentaire).
Théologie protestante.

Bibliothèque et sources d'information des institutions internationales. — — Société sportive universitaire.

Pour tous renseignements s'adresser au Secrétariat.

Stadt Neuenburg: Höhere Handelsschule

Ferienkurse 1940

1) 15. Juli bis 3. August
2) 26. August bis 14. September
Anfang des Schuljahres: 17. September 1940

Handelsabteilung mit Diplom und Maturitäts-Zeugnis
Neusprachliche Abteilung. Französische Spezialklasse
Besondere Klassen für Mädchen und fremdsprachige Schüler
Auskunft und Programme beim Direktor: **P. H. Vuillème**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

19. APRIL 1940 85. JAHRGANG Nr. 16

Inhalt: Vom Geist und vom Drill in der Handschrift — Graphologie oder Erziehung? — Geographische Notizen — Der militärische Vorunterricht — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Baselstadt, Glarus, Luzern, St. Gallen, Zürich — SLV — Sonderfragen: Die Schrift — Der Pädagogische Beobachter Nr. 7

Vom Geist und vom Drill in der Handschrift*

In der SLZ vom 9. Februar 1940 ereifert sich Herr Hulliger wieder einmal über den Zerfall der Handschrift, diesmal der Handschrift der Rekruten, und er macht für dieses Unglück in erster Linie die bösen Graphologen verantwortlich. Ich fühle mich nun da ein wenig betroffen, und obwohl ich ihm für seine Meinung keinen Vorwurf machen kann, möchte ich doch einiges darauf erwidern.

Es war allerdings Herrn Hulliger vorbehalten, aus dem Schreibunterricht eine überaus «strapaziöse Sache» zu machen und ihm alles kindhaft Spielende zu nehmen. Nicht, dass der Schreibunterricht nach der alten Methode ein reines Vergnügen gewesen wäre. Aber den dogmatischen Fanatismus, den düsteren und mönchischen Ernst, mit welchem exerziermässig Formen gedrillt werden, finden wir nur bei Hulliger. Jahrelang ist uns vordoziert worden, dass die neue Hulligermethode den Schriftzerfall aufzuhalten vermöge. Da sich nun zeigt, dass der Schriftzerfall auch bei seinen eigenen Schülern eintritt, ist auf einmal etwas anderes schuld: «Wenn die Basler Experten überrascht sind, zu sehen, dass der sogenannte Schriftzerfall ganz unabhängig von der älteren oder neueren Schreibmethode eintritt, so ist es der Schreibende (Hulliger) nicht». Wer wäre denn nun, nach diesem offenen Eingeständnis des Versagens der Hulligermethode, «der beste Schreiblehrer des Kantons», der den Schreibunterricht zu erteilen hätte? Wahrlich, Herr Hulliger, hier sind wir einig, wenn Sie zugeben: «Und doch ist die Schriftfrage durchaus noch nicht gelöst», und es freut mich als Graphologe, dessen Wissenschaft «in erster Linie *zu Rate* und zur Verantwortung gezogen werden» müsse, ausserordentlich, nun endlich dieses Geständnis zu hören. Es ist nur bedauerlich, dass Sie nicht schon früher zu dieser wirklichen Einsicht gekommen sind und sich beim Schrift*fachmann*, dem so geschmähten Graphologen, *Rat* und Belehrung geholt haben. Mit einem oberflächlichen Studium einiger Bücher ist es eben nicht getan. Sie wären dann wohl niemals zu dieser Kapitulation gezwungen gewesen. Sie sind schlecht beraten, wenn Sie glauben, die Graphologen hätten nicht einen ganz wesentlichen Teil «ihres Scharfsinnes» darauf verwandt, «zu ermessen, welch wertvolle Eigenschaften eine gute, anständige Handschrift in sich schliesst». Ob wir allerdings, trotz dem klaren Wissen, das Ihnen der Graphologe hier zur Verfügung stellen kann, «bald einig» wären, muss angesichts der Eigenschaften, welche Ihre eigene Schrift dem Graphologen verrät, doch ernstlich bezweifelt werden.

Letzten Endes handelt es sich hier um eine weltanschauliche Frage. Was Sie wollen und anstreben, ist nicht Einheit, Unitas, sondern Einheitlichkeit, Uni-Form. Uni-Form ist zwar das sine qua non einer jeden Diktatur. Man kann eine Gemeinschaft nur dann beherrschen, wenn sie sich uniformieren lässt, d. h. wenn ihre Glieder die Individualität und damit den eigenen Willen aufgeben und sich widerspruchslos unterordnen. Einheit dagegen ist der gemeinsame, durch Selbstbeschränkung auf ein höheres Ziel gerichtete Wille schöpferischer Individuen, die sich in ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt ergänzen zu einer *Ganzheit*, die als solche organisch und daher nicht nur anpassungsfähiger, sondern letzten Endes auch leistungsfähiger ist als jede anonyme Masse, und wenn sie sich von einem noch so fanatischen Willen blind leiten lässt. Gewiss erzeugt, einmal in Bewegung gesetzt, die Einheitlichkeit die gewaltige Stosskraft verantwortungsloser Massen; die wahre Einheit aber erzeugt die Ueberlegenheit lebendigen Geistes und die Kraft persönlicher Verantwortung im Glauben an eine höhere Idee, und diese wird, solange es Kultur und schöpferisches Leben gibt, letzten Endes immer Sieger bleiben. Ein Abgrund scheidet diese beiden Welten, und sie werden wohl nie sich verstehen.

Die starre, uniformierte Hulligerschrift duldet keine andern Götter neben sich. Jede Individualität, soweit sie nicht nur Aeusserlichkeit ist, hat aus ihr zu ver-

* Da in der Welt gerade keine grösseren Streitigkeiten im Gange sind, wird in der Schweiz ein frisch-fröhlicher Schriftkrieg ausgetragen. Eine Regierung musste sich dem Diktat der Landsgemeinde fügen (siehe Schulnachrichten), eine andere ist zu Bericht und Antrag eingeladen. — Das ist u. E. zu bedauern. Wenn man sich im Lande zu einem wohlüberlegten gemeinsamen Schritt hat entschliessen können, zu einem Konkordat auf Schulgebiet, so sollte man sich rein über diese Tatsache freuen — sogar dann freuen, wenn man in den Besonderheiten einer nur technischen, einer zweckbestimmten und zweckuntergeordneten Angelegenheit, anderer Ansicht ist. Man sollte mit einen gewissen Humor, der sich des Masses der Dinge im ganzen bewusst ist, auf beiden Seiten nur sachlich sein und nur *Freunde* zu erwerben suchen und durch den Erfolg allein sie erhalten und überzeugen wollen. Zwang ist problematisch, wo er nicht durch unbedingtes Können unterbaut wird, durch eine gründliche Lehre. Wo Geld und Zeit und guter Wille mangelt, ein Fach gründlich durchzuführen, da ist Freiwilligkeit trotz aller Nachteile vorzuziehen. Die Freiwilligen arbeiten mit Freude und Ueberzeugung und deshalb gut. Das ist besser als eine Einheit zum Schein und unter dem Druck innerer Widerstände — die vielleicht nur solange bestehen, als der Zwang dauert.

Da nun aber über diese Dinge die Diskussion aufgenommen wurde (siehe SLZ Nr. 2 und 6), benutzen wir die gleichzeitige Herausgabe der Sondernummer der WSS im Beilagenanhang des Blattes, um einem grundsätzlichen Gegner einer normierten Schulschrift, Herrn Dr. Schlumpf, Zürich, das Wort zu geben. Wir identifizieren uns aber weder im einzelnen noch im ganzen mit seinen Ableitungen, seinen Schlüssen und Vorwürfen. Der Einsender spricht in einer Schulangelegenheit einfach seine Ansicht aus.

Da Herr Paul Hulliger, ohne Kenntnis von der vorliegenden, oben erwähnten Einsendung, ebenfalls einen Aufsatz ankündete, hatten wir eine gute Gelegenheit, zwei grundlegend verschiedene Ansichten in einer Nummer darzubieten. Auch für den zweiten Aufsatz — hier für dessen psychologisch-theoretischen Teil — gilt die oben angebrachte Reserve unserseits. *Red.*

schwinden. Das Recht zu solchem Zwange wird scheinbar aus der Forderung nach Leserlichkeit abgeleitet. Daher werden die Formen so lange gedrillt, bis sie mit möglichst maschinenmässiger Regelmässigkeit ausgeführt werden. In Wahrheit ist aber die Lesbarkeit anderer Schriften nicht geringer, sondern vielfach grösser als die der Hulligerschrift.

Wenn andere auch das gleiche, totalitäre Recht beanspruchen, ist die unausweichliche Folge die, dass sich die uniformierten Heere mit fanatischem Hass aufeinander losstürzen, um sich gegenseitig zu vernichten, wodurch jedes sein «Recht» beweisen zu können glaubt. Niemals duldet der totalitäre Anspruch irgendwelche Kritik. Er würde dadurch die geheimen Zweifel zugeben, die er an seinen Dogmen hegt und sich selbst entmannen.

«Dogmatismus und Fanatismus aber sind immer Kompensationen für geheime Zweifel.» Nur wo das Recht zweifelhaft erscheint, tritt die diskussionsunfähige Gewalt zum Beweise des Rechtes, das damit bereits als Unrecht ausgewiesen ist, an. Einheitlichkeit ist dadurch entlarvt als die Weltanschauung des Materialismus und der Gewalt, als ultima ratio eines Einigungswillens, der nicht aus der Freiheit des Geistes, sondern aus der Leidenschaft des Fleisches stammt. Sie trägt den Stempel der inneren Verlogenheit an der Stirn. Die Individualität als Lebensrecht des andern wird verleugnet und unter irgendeinem Vorwand, sei es der Leserlichkeit, sei es «göttlicher» Berufung, unterdrückt. Die Wahrheit, welche uns immer eine Aufgabe und ein fernes Ziel ist, wird als Offenbarung einseitig und dogmatisch in Anspruch genommen und jeder, der den vorgezeigten Götzen nicht blindlings anerkennt, mit Gewalt zum Schweigen gebracht. Solche Weltanschauung führt mit Notwendigkeit zur Sklaverei. Das ist der tragische und furchtbare Un-Sinn der Uni-Form.

Etwas anderes jedoch ist die Einheit. Einheit setzt voraus, dass die Individuen als Individualitäten anerkannt werden. Das heisst aber nichts anderes, als dass der zwischen ihnen bestehende *reale* Widerspruch im Denken, Fühlen und Wollen nicht geleugnet und unterdrückt, sondern mit allem Ernst aufgenommen und mutvoll bejaht wird. Dann aber ist eine Verständigung nur möglich durch das Bekenntnis zur Humanität, das ist *Menschlichkeit*. Menschlichkeit jedoch ist Verzicht, Verzicht auf den Anspruch göttlicher Unfehlbarkeit, mit anderen Worten: der Totalität. Errare humanum! Nur wenn an Stelle der Machtansprüche das Verstehen, das Anerkennen des Rechts der Mitmenschen und seines Anspruches tritt, entsteht eine Einheit der Gemeinschaft, eine Brüderlichkeit, welche von der Liebe getragen ist, die den eigenen Anspruch vor der Achtung des anders gearteten Wesens des Mitmenschen begrenzt und das eigene Recht nicht zu einem totalen macht. Das ist der tiefe und beglückende Sinn des Christentums, das sich auf diese Weise mit Sokrates, dem die Wahrheit das Gut an sich war, und den Religionen des Ostens, deren Ziel die Aufgabe des machthungrigen Ich ist, zu einer Einheit verbindet. Sie ist das gemeinsame Ziel aller. Wo sie aber durch den totalitären Machtanspruch des einzelnen zur Einheitlichkeit verbogen wird, schlägt die Demut und Bescheidenheit der Liebe um in Hochmut und Hass, Fanatismus und Niedertracht.

Das sind die weltanschaulichen Grundlagen, von denen aus das Schreiben wie jede andere Tätigkeit zu beurteilen ist. Da jeder echte Forscher und Wissenschaftler jedoch notgedrungen auf dem Boden der Humanität steht, wird eine echte Einigung mit den Vertretern des totalitären Anspruchs nicht möglich sein.

Wir sind jedoch der Meinung, dass uns immer nur ein Teil der Wahrheit zu erkennen beschieden ist und daher stets bereit, unsere Erkenntnisse einer Diskussion zu unterziehen, um uns eines besseren belehren zu lassen, sobald wir davon überzeugt werden können, Unrecht zu haben. Daher möchte ich im folgenden einige Auffassungen nochmals zur Diskussion stellen, die zu klären im allgemeinen Interesse liegen dürften.

Wenn wir versuchen, die von Hulliger so genannte «Grundform» irgendeines Buchstabens anzugeben, so stehen wir schon mitten im Konflikt der beiden gegensätzlichen Weltanschauungen. Denn welche Form ich auch immer wählen möge, stets wird man mir mit gleichem Recht eine andere entgegenhalten können, welche ebensogut als die «Grundform» angesprochen werden kann. Nehme ich beispielsweise M als Grundform an, so kann man mit demselben Recht M oder M, M oder μ, ᴍ und schliesslich auch ᴍᴍᴍ als Grundform gelten lassen. Dem gebildeten Leser wird dies sofort verständlich sein, erkennt er doch darin die synonymen Zeichen verschiedener Kulturepochen. Die ganze Geschichte des Abendlandes, angefangen bei der ägyptischen Bilderschrift, zieht an seinem geistigen Auge vorüber. Nur ein naives Gemüt kann in beschränkter Einfalt behaupten, eine einzige dieser Formen sei nun die «Grundform». Wir erkennen schon an diesem einfachen Beispiel unschwer den eigentlichen Ursprung aller totalitären Machtansprüche und ihre Verlogenheit, wenn sie eine einzige Lebensform allen aufzwingen wollen. Von all den hunderttausend Formen, in welchen das Lautsymbol für m auftreten kann, können wir nur eines mit Sicherheit sagen: nämlich, dass sie unter ein und denselben abstrakten Begriff fallen, von dem wir lediglich aussagen können, dass er 3 als zusammengehörig gekennzeichnete Abstriche enthält. Dann kann aber auch ||| als vollgültiges Symbol gelten, ja die Praxis lehrt, dass sogar ɯ in ausgeschriebenen Handschriften mühelos als m gelesen wird: IMMER meu. Wichtig ist dabei nur, dass das Symbol in einem sinnvollen Zusammenhang auftritt. Wo ist nun hier das Recht begründet, von all den Formen gerade die Hulligerform als die allein richtige anzusehen, wenn nicht in Willkür und Gewalt? So ist es auch mit den andern Buchstaben. Beispielsweise steht r, R, r ℛ und ℛ gleichberechtigt nebeneinander. r etwa ist eine handschriftliche «Kümmerform» von R (aus R), ebenso r (aus ℛ). Womit nachgewiesen wäre, dass der «Schriftzerfall» schon recht früh in der Geschichte eingesetzt haben muss! Nur ist dann auch zu bedenken, dass wir ohne solchen «Schriftzerfall» uns noch heute mit der altägyptischen Bilderschrift plagen müssten ...

Dieses Beispiel zeigt wie kaum ein anderes, wie der schöpferische *Geist* Kultur schafft, und lässt uns überaus misstrauisch werden gegen jene Schrifterneuerer, die mit fanatischem Eifer den schaffenden Geist mit Hilfe der Uni-Form und des Drills aus der Schrift auszutreiben bemüht sind und die ganze Menschheit

auf das eigene Niveau der toten technischen Routine herabdrücken möchten.

Um nun zur Frage der Leserlichkeit zu kommen, sei hier nur das Ergebnis langwieriger Untersuchungen mitgeteilt. Darnach richtet sich die Leserlichkeit einer Schrift in erster Linie nach der Bildung und Intelligenz des *Lesers*. Während ein Elementarschüler noch jeden Buchstaben als Einzelzeichen zur Kenntnis nimmt und sofort stockt, wenn eine weniger ausgeschriebene Form dazwischenkommt, liest der Erwachsene Durchschnittsmensch nicht die Buchstabenbilder, sondern er erfasst das ganze Wortbild als eine Einheit, wobei in erster Linie die Längendifferenzierung bestimmend ist. Das ist der Grund, warum Fraktur leichter lesbar ist als Antiqua und diese leichter als Kapitälschrift. Denn in der Fraktur sind die Längendifferenzierungen viel weiter ausgebildet als bei der Antiqua, welche trotz der grösseren Durchsichtigkeit besonders der m, n und u, welche bei der Fraktur fast ganz angeglichen sind, den Leser stärker ermüdet. Ebenso wichtig ist jedoch die Einheit des Charakters. Würfelt man beispielsweise Fraktur und Antiqua wild durcheinander, so erschwert dies die Lesbarkeit ganz bedeutend, denn beide sind in ihrem Charakter grundverschieden. Regelmässigkeit dagegen ist nur insofern wichtig, als sie zur schärferen Abgrenzung der Grössenklassen beiträgt. In einer Handschrift stört daher der Widerstreit zweier verschiedener Grundcharaktere, wie dies bei Verwendung einer Schriftform, welche dem Charakter des Schreibers widerspricht, unvermeidlich ist, bedeutend stärker als die vereinfachende Abschleifung der Buchstabenformen durch den persönlichen Grundrhythmus und die dadurch erzeugte lebendige Schwankung aller Merkmale. Eine Schrift, in welcher alle m, n und u zu völlig gleichartigen Abstrichen ohne weitere Differenzierung abgeschliffen sind (normale Kaufmanns- und Lebensschriften), ist beispielsweise bedeutend leserlicher als eine Schrift, in welcher zwar jeder Buchstabe an sich durchaus eindeutig differenziert ist, jedoch durch den Kampf zwischen Persönlichkeitsausdruck und schulmässiger «Korrektheit» einen zerrissenen und gequälten Eindruck macht (vgl. das Beispiel in Hulliger: Die Methode der neuen Handschrift 2, Seite 104):

schriebenen Handschrift mit 50, so steigt die Lesbarkeit derselben zuerst bei abnehmendem Tempo rasch, dann langsam und zuletzt gar nicht mehr an. Wir können also dadurch, dass wir auf jeden Buchstaben mehr Zeit verwenden, die Lesbarkeit bis zu einem gewissen Grade steigern, denn je mehr Zeit der einzelne Buchstabe erfordert, um so höher ist seine immanente Energie bei gleicher Schreibanstrengung. Wenn wir dagegen das Tempo der Handschrift antreiben, so gewinnen wir wohl noch etwas Zeit, aber die Lesbarkeit nimmt dann immer rapider ab, um schliesslich auf 0 zu sinken. Das Verhältnis von Tempo und Leserlichkeit ist also durchaus nicht proportional, sondern folgt der Gleichung $x = y^2$. Tragen wir also die Leserlichkeit auf der y-Achse, die Zeit auf der x-Achse eines Koordinatenkreuzes auf, so erhalten wir eine parabolische Kurve, deren Achse in der x-Achse liegt und die sich dem Grenzwert 100 immer mehr nähert, jedoch erst im Unendlichen erreicht. Wollen wir nun den angemessenen Leserlichkeitsgrad, der erreicht werden soll, nicht rein willkürlich bestimmen, sondern als den Punkt geringsten Kraftaufwandes bei grösstem Nutzeffekt definieren und ihn also rein wissenschaftlich nach der objektiven Leistung bestimmen, so liegt er genau dort, wo der Arbeitsaufwand des Schreibenden (= Anstrengung × Zeitaufwand) und der Arbeitsaufwand des Lesers die kleinste Summe ergeben. Dieser Punkt liegt da, wo die aufsteigende Komponente der Kurve mit der horizontalen im Gleichgewicht ist, also im Berührungspunkt einer unter 45° an die Kurve angelegten Tangente. Schreibe ich rascher, so wird der Arbeitsaufwand des Lesers im Verhältnis zum Zeitgewinn des Schreibers unverhältnismässig grösser. Schreibe ich langsamer, so ist der Gewinn an Leserlichkeit im Verhältnis der vom Schreiber angewendeten Zeit gering. Der genannte Punkt liegt jedoch ausserdem gerade an der Stelle, wo der Schreibende sich einem ruhigen, rhythmischen Schreibantrieb überlässt und seine Schrift weder künstlich bremst, noch antreibt.

Tatsächlich liegen natürlich die Verhältnisse etwas komplizierter. Was ich hier gebe, ist nur das Prinzipielle und lässt gewisse Faktoren, wie persönliche Artung des Schreibers usw. ausser acht. Ferner ist natür-

Riehen, 16. II. 1936
Grenzacherweg 158

Erziehungs-Departement des Kantons Baselstadt
Albangraben 22

Sehr geehrter Herr Regierungsrat, Sie hatten die Freundlichkeit, mir gestern Donnerstag, den 15. Februar, auf mein Ersuchen hin eine Unterredung zu gewähren, damit ich

Sodann ist zu beachten, dass nicht nur der Leser Recht auf Berücksichtigung seiner Interessen hat, sondern auch der Schreibende. Dieser braucht auch dann, wenn er sehr rasch und flüchtig schreibt, einen um etwa das Zehnfache grösseren Kraftaufwand als jener. Es ist daher Gewaltsamkeit und Willkür, von ihm allein Rücksichtnahme zu verlangen. Wenn wir die Lesbarkeit einer guten Druckschrift mit 100 bezeichnen wollen und diejenige einer guten, aber ausge-

lich in Betracht zu ziehen, *wer* das Schreiben lesen soll. Ein Elementarschüler wird die Schrift nur dann lesbar finden, wenn jeder Buchstabe wie bei der Hulligerschrift bis in alle Details ausgemalt ist, während ein Gebildeter die Schrift auch dann noch leicht und flüssig lesen wird, wenn nur die Wortbilder als Ganzes scharf und deutlich charakterisiert sind. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es alle Uebergänge, entsprechend dem Intelligenz- und Bildungsgrad des

Schreibers, resp. Lesers. Es ist sehr bedeutsam, wenn Herr Hulliger sich über die «schlechten» Schriften der Akademiker aufregt und sie ebenfalls zu einer Kleinkinderschrift nötigen möchte. Es wäre für ihn empfehlenswert, sich seine Sammlung schlechter Akademikerschriften noch durch Schriftproben genialer Menschen aller Zeiten zu ergänzen, z. B. Luther, Lessing, Schiller, Kleist, Beethoven, Rembrandt (!), Guido Reni, Lionardo, Napoleon usw.

Welche Unterschiede im Schreibtempo hier in Betracht fallen, ermisst nur der, welcher sich eingehend mit der Materie befasst hat. Während ein Kind der unteren Klassen nur etwa 10—15 Silben in der Minute schreibt, kommt der schreibreife Mensch auf etwa 30 Silben, der schreibgewandte Kaufmann bis auf 45 und der Gelehrte gar bis auf 70 Silben ohne besondere Anstrengung, d. h. er ist imstande, dieses Schreibtempo auf längere Zeit durchzuhalten. Es ist natürlich müssig, sich über den Wert der Zeit zu streiten. Nicht für alle Leute ist die Zeit ein Faktor untergeordneten Wertes. Wenn jedoch Herr Hulliger glaubt, die Zeit habe für den Schreiber einen geringeren Wert als für den Leser, so wird er mit solchen abstrusen Auffassungen sicherlich nicht die Schreibkultur, wohl aber die Verwendung der Schreibmaschine, auf welcher man mit Leichtigkeit über 100 Silben pro Minute schreibt und nachher nicht der Schulmeisterei eines Schreiblehrers ausgesetzt ist, fördern. Ob dies tatsächlich seine versteckte Absicht ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Zum Schluss möchte ich die Aufmerksamkeit nochmals auf den *Ausdruck* in der Schrift lenken. In unserm Sprachgebiet verwenden wir sowohl Antiqua als auch Fraktur. Die beiden Schriften sind in ihrem Ausdruck als Repräsentanten zweier gänzlich verschiedener Kulturen durchaus gegensätzlich. Für den gebildeten Leser mag es genügen, jene als klassisch, diese als gothisch zu bezeichnen. (Vgl. etwa *Scheffler*, «Der Geist der Gothik».) Aber während die Fraktur für Belletristik, den Nachrichtenteil der Tageszeitungen, religiöse Bücher verwendet wird, ist der Antiqua vor allem den wissenschaftlichen und mehr sachlichen als affektiv ansprechenden Gebieten reserviert, und dies trotzdem die Leserlichkeit der Fraktur nachgewiesenermassen grösser ist. Wenn aber schon für die Druckschrift das ästhetische Moment eine solch ausschlaggebende Rolle spielt, um wieviel mehr muss dies bei der persönlichen Handschrift der Fall sein!

Ausdruck ist alles in einer Schrift, was sie zu einem Persönlichen, Einmaligen macht. Diese Individualität ist der sich selbst stets gleichbleibende und doch immer wechselnde Charakter eines an sich nie erfassbaren, transzendentalen Wesens, in dessen Auswirkungen wir aber immer ein und dieselbe Ursache erkennen. So hat beispielsweise jedes Volk, jede Kulturepoche ihren Charakter, dessen graphischen Ausdruck wir im Schriftsystem getreulich wiedergegeben finden. In den wechselnden Abarten der Antiqua wie der Fraktur erkennen wir auf den ersten Blick denselben Grundcharakter, und wir werden die beiden Schrifttypen niemals verwechseln. Je ausgeprägter die Eigenheit und Ursprünglichkeit im Charakter eines Volkes, einer Kultur, um so ausgesprochener setzt sie sich auch in der Schrift durch.

Dies gilt natürlich in noch höherem Masse für die persönliche Handschrift. Je individueller und ausgeprägter der Charakter eines Menschen ist, um so stärker wird derselbe, allen Schreiblehrern und Kalligraphen zum Trotz, dessen Schrift gestalten und zu einem Einmaligen, Unvergleichlichen machen. Je charakterloser und unselbständiger er sich dagegen zeigt, um so mehr wird er an äussern Vorbildern Halt und Anlehnung suchen. Wir finden jene grundsätzliche Scheidung der Weltanschauungen hier auf eine präzise und unerbittliche Art bestätigt. Wer allein die Wahrheit und das Recht zu haben glaubt, der wird auch verlangen, dass sich jeder Schwächere (und er hält kraft seiner Ueberzeugung jeden andern für schwächer) seiner Auffassung fügt und ihn in allem, auch in der Schrift sklavisch nachahmt. Er wird jede Individualität nach Möglichkeit unterdrücken und nur als «gut» anerkennen, wer sich seinem Willen unterwirft. Da dies jedoch, wie wir gesehen haben, den ungeistigen und charakterlosen Typen am besten gelingt, da sie ja gar nichts Eigenes haben, das zu unterdrücken wäre, so entsteht jenes uns aus der Geschichte zur Genüge bekannte Paradoxon, dass alles, was kulturschöpferisch, weil individuell und geistig, als schlecht, alles aber, was nur äusserliche Technik und charakterlose Nachahmung des grossen «Vorbildes», als gut angesehen wird. Das Zitat Hulligers, dass nur Idioten schön zu schreiben pflegen, ist daher gar nicht so ganz abwegig, wie es zuerst scheinen möchte. Jene aber, welche unter der Geissel der Gewalt stehen und sich ihr nicht entziehen *können*, trotzdem sie selbständige und charaktervolle Menschen sind, befinden sich in einem furchtbaren Dilemma, an welchem viele seelisch zugrunde gehen. Entweder werden sie zu Rebellen, die sich, allem Zwang trotzend, dennoch durchzusetzen suchen, aber verloren sind, solange der Absolutismus die Macht hat; oder sie werden zu Heuchlern, die brav tun, solange sie unter dem Joch sind, aber insgeheim nur auf die Gelegenheit warten, den verhassten Zwang abzuschütteln. Das Zitat Hulligers, dass alle Spitzbuben wie gestochen schreiben, ist daher gar nicht unangebracht. Wenn jedoch dieser Augenblick eintritt — und er tritt immer ein, solange das schöpferische Leben noch Atem hat — zerfällt das ganze verlogene System. Man spricht dann vom Zerfall eines Reiches — oder einer Schrift. Im Wesen ist es dasselbe.

Wir wollen also vorsichtig sein, wenn wir von «Schriftzerfall» sprechen. Er kann auch sein Gutes haben und oft kommt es nur auf den Standpunkt an, so ändert sich die Perspektive in ganz unerwarteter Weise. Gewiss gibt es Menschen, die des Zwanges bedürfen und für denselben dankbar sind aus einem tiefen und unbewussten Instinkt heraus. Für solche mag Diktatur gut sein. Aber es gibt auch andere, intelligente und charaktervolle, die sich entweder auflehnen — oder am Zwang zerbrechen. Und es ist nicht immer Sache des Schreiblehrers, zu beurteilen, welcher dieser beiden Fälle nun vorliegt... Denken wir an den «Zerfall» der ägyptischen Bilderschrift, als aus ihr die demotische Zeichenschrift wurde! Wie mögen die damaligen Schreiblehrer gezetert haben, als aus der «leserlichen», aber umständlichen Kultschrift die so unleserliche, profane Gebrauchsschrift wurde! Aber sie war praktischer und rascher, und sie hat gesiegt, wie das später immer wieder der Fall war, wenn die Entwicklung der Schrift einen weiteren Schritt vom konkreteren Bildzeichen zum abstrakteren Begriff tat. Wollen wir der geistigen Entwicklung des Menschen in den Arm fallen und ihn wieder zurückzuwerfen versuchen in Abhängigkeit und Sklaverei? Auch hier gilt es, ein Stück geistiger Landesverteidigung zu leisten und den Feind der Kultur in jeder

Maske zu erkennen. Trotz allen Rückfällen in die Triebhaftigkeit werden letzten Endes doch die geistigen Kräfte des Lichts und der Liebe Sieger bleiben, und wir werden die Achtung vor den Menschenrechten, wenn nötig, mit unserem Leben verteidigen. Noch sind die dunklen Mächte stark und zwingen zu Kampf, Not und Elend. Aber sie zwingen uns, die wir auf der Seite der Humanität und des Christentums stehen, auch zur Besinnung auf uns selbst und das, was uns zutiefst heilig ist.

Dr. *A. Schlumpf.*

Graphologie oder Erziehung?

Vorwort.

Die Graphologie, genauer: die bei den meisten Graphologen zutage tretende Auffassung ist heute unverkennbar der grösste Feind der Schriftreform. Ihrem einseitigen Einfluss fallen Jahr für Jahr Tausende, bisher zweckgerichteter Schulschriften (Leserlichkeit, Klarheit der Darstellung) sowohl in den obern Mittelschulen wie in den Berufsschulen aller Art und in zunehmendem Masse auch bei den nach Absolvierung der allgemeinen Schulpflicht ins Leben Hinaustretenden zum Opfer. Diese Verheerungen stehen im Zusammenhang mit einer grossen Unklarheit, die bei der Lehrerschaft über das Wesen der Graphologie besteht. So drängt sich eine Auseinandersetzung mit ihr gebieterisch auf. Den unmittelbaren Anlass dazu bot dem Schreibenden ein *Vortragszyklus von Ludwig Klages: «Einführung in die Psychologie der Handschrift»*, der nach Neujahr unter dem Patronat der Schulsynode des Kantons Baselstadt stattfand und fünf Abende umfasste. Dann ist die folgende Auseinandersetzung eine freilich kräftig ausholende Erweiterung der in der Methode II der neuen Handschrift gegebenen grundlegenden Ausführungen über die moderne Ausdrucks-Psychologie und über Minna Beckers Werk: «Graphologie der Kinderschrift.»

1. Die Handschrift als Ausdrucks-Erscheinung.

Schon vor der Astrologie ist in den letzten Jahren die Graphologie zur grossen Mode geworden. Unglaublich schnell hat sich *die Vorstellung einer persönlichen Handschrift*, die noch die Generation unmittelbar vor dem Weltkriege kaum dem Namen nach kannte, im Volk verbreitet. Wenigstens bis um 1900 wurde allgemein auf eine schöne, gepflegte Handschrift Wert gelegt. Heute muss sie in erster Linie persönlich sein, mag sie noch so chaotisch und unleserlich sich darbieten. Selbst der neuen Schulschrift hat man vorgehalten, sie sei unpersönlich. *Viele junge Menschen werfen denn auch ihre mühsam erarbeitete, sachliche Schulschrift eines schönen Tages verächtlich über Bord*, um irgendein Vorbild eines Erwachsenen nachzuäffen. Mit Persönlichkeit hat das natürlich nichts zu tun, sondern bestätigt bloss, dass der Niedergang der Handschrift Schritt für Schritt zusammenfällt mit der intensiven Propaganda für die persönliche Schrift. Wer weiss, ob sich die Graphologie nicht selber das Grab schaufelt, indem sie es vor allem ist, welche durch die Nichtbeachtung der Forderung der Leserlichkeit die immer stärkere Verwendung der «nivellierenden» Schreibmaschine auch für private Mitteilungen fördert?

Welchen ersten Eindruck bewirkte der Mann selbst, der die Wissenschaftlichkeit der Graphologie nachdrücklich betont, dessen grundlegendes, philosophisches Werk aber *den Geist als Widersacher der Seele* erklärt und der schon deshalb die Aufmerksamkeit all jener verdient, die heute die Verteidigung des Geistes als eine der grossen Notwendigkeiten empfinden? Klages ist überraschenderweise — der Typus des Intellektuellen; ein schmaler, heller Kopf mit schmaler, scharfgeschnittener Nase, mit schmalen Lippen und schmalen, halbgeschlossenen Augen sitzt, umrahmt von lohendem, weissen Haar, auf einem unwahrscheinlich mageren, dünnen Körper. In den ersten Minuten erinnert die Erscheinung des Redners zeitweise an seinen uns allen bekannten Landsmann Franz v. Papen. Etwas müde und mit vergrämtem Ausdruck beginnt der Gelehrte mit seltsam weicher Stimme seine Ausführungen, spricht dann aber anderthalb Stunden fast ohne Atempause in rednerisch glänzender Form, ohne sich ein einziges Mal korrigieren zu müssen. Spielend überwindet seine schauspielerische Beredsamkeit die gefährlichsten Klippen schwieriger Begriffsbestimmungen und Beweisführungen, so dass dem Zuhörer gar nicht Zeit gelassen wird, sich kritisch mit dem Dargebotenen auseinanderzusetzen. Und doch ist gerade diese kritische Auseinandersetzung mit dem rednerisch so leicht bezaubernden und durch seine Kenntnisse angeblich geheimer Welten verblüffenden Klages unerlässliches Gebot.

Schon nach wenigen Vorbemerkungen nimmt er die so verhängnisvolle, für seine Lehre jedoch grundlegende Einschränkung vor, *indem er die Graphologie als die Wissenschaft von den seelischen Entstehungs-Bedingungen der Handschrift bezeichnet.* Diese neue Wissenschaft erfordert nach Klages *eine Haltungsänderung des Gebildeten*, um zur Ausübung der Graphologie fähig zu sein:

> «Er muss beim Betrachten des Gebildes, dessen Charakter er kennen lernen möchte, zunächst einmal *seinen Verstand zum Schweigen bringen*, muss nicht beobachten *wollen*, muss sich dem Eindruck möglichst passiv anheimgeben, muss — indem er am besten die Augen schliesst — sich besinnen, was er dank solcher Aufnahmebereitschaft *erlebt* hat.»

Klages beginnt also mit einer unnatürlichen Einschränkung der Wahrnehmungs-Funktionen. Er lenkt die Aufmerksamkeit ausschliesslich *auf die Art und Weise* eines Bewegungs-Vollzuges und schiebt den Bewegungszweck, *das Was*, vollkommen beiseite. Das Adverb ist Klages wichtiger als das Verb.

Auf diesem Wege lässt sich keine Handschrift erlernen, und es wird auch niemals klar, welchen starken Anteil Wille, Verstand und Einsicht, *bewusster Geist*, an der guten Handschrift haben. Gefühl und Verstand brauchen keine Widersacher zu sein. *Die Schrift ist primär nicht dazu bestimmt, um die Persönlichkeit auszudrücken*, so wenig Häuser gebaut werden, um stilkundliche Betrachtungen zu ermöglichen und so wenig man Kleider nur ihrer modischen Veränderbarkeit wegen trägt. Die durch den bewussten Verstand geschaffene *Zweckform* der Schrift ist ebensosehr eine Ausdrucksform wie ihre seelisch-persönliche Abwandlung. Klages zieht in einseitiger Weise nur den Aeusserungssinn der Ausdrucksform Schrift in seine Betrachtung und ignoriert den Mitteilungssinn vollkommen. Einzig eine *ganzheitliche Betrachtung der Schrift* bewahrt vor dem vernunftwidrigen heutigen Zustand, dass eine streng sachliche Handschrift von den Graphologen als unpersönlich gebrandmarkt wird und auf der andern Seite persönliche Handschriften den sachlichen Anforderungen in keiner Weise mehr gerecht werden.

Klages entwickelte seinen ersten Lehrsatz: *«In jeder Willkürbewegung erscheint der Charakter ihres Trägers»*. Mit dem Charakter ist bei ihm stets der seelische Charakter, der seelische Zustand der schreibenden Person gemeint. Jedes Wesen ist nach Klages

einzigartig und folglich auch seine Bewegungsweise, folglich auch seine Schrift. Dieser Zusammenhang wird von der modernen Ausdruckslehre bestritten. Gewiss sind nicht zwei Wesen einer Gattung genau gleich. Aber schon Ferdinand Hodler hat erkannt und in seinen Bildern gestaltet, dass das, was z. B. uns Menschen eint, stärker ist als das, was uns trennt. Dann äussert sich das individuelle Wesen des Menschen nur *beim dynamischen Typ* in der Schrift (Gestik, Mimik, Gang, Schrift und Sprechen sind seine bevorzugten Ausdruckserscheinungen), nicht aber bei dem *nach innen gerichteten statischen Typ,* für welchen vielmehr die überaus vielfältigen Erscheinungsformen des Körperbaues, der Kopfform, dann aber ganz besonders *Gedanke, Idee und Tat* charakteristisch sind. *Es gibt Menschen dieses Typs, welche die angelernte Form der Schrift mehr oder weniger beibehalten und gleichwohl starke Persönlichkeiten sind.* Die Schrift «lügt» also doch auch, und wenn die Graphologie immer wieder behauptet, Menschen mit solchen schulmässigen Schriften seien ungeistige und charakterlose Typen, denen die «Einordnung» so leicht gelinge, weil sie «nichts Eigenes» preiszugeben hätten, dann geht dieser folgenschwere Irrtum zurück auf die Mangelhaftigkeit ihrer Lehre.

Klages' ganze Lehre huldigt dem Dynamismus. Dieser ist *ein* Prinzip im Geschehen der Welt, *nicht das Prinzip,* wie es Klages auffasst. Wer Klages studiert, erkennt, wie dieser dynamische Typ gleichzusetzen ist dem Naturmenschen, der Naturseele, dem Gefühls- und Stimmungsmenschen, welchem *der geistige Typ,* das was *die Kultur* unter dem Menschen begreift, gegenübersteht. Im dynamischen Typ herrscht *weibliche Triebhaftigkeit* vor, im statischen *männlicher Erkenntnisdrang.* Für Klages existiert der Geist nur als regelnder und störender Verstand und Wille. *Für uns ist der Geist die harmonische Ehe von Gefühl, Verstand und Wille,* von Ursprünglichkeit und Gesittung. Für den universalen Geist sind elementares Empfinden und die Fähigkeit des Erkennens die Voraussetzung schöpferischer Gestaltung.

Dem, was Klages in seinen weitern Ausführungen über die *Antriebsgestalt* (Freude und Leid), über die *Gefühlserregbarkeit* und Gefühls*un*erregbarkeit, über den *Tätigkeitsfrohen* und Tätigkeits*un*frohen, über die Aeusserung *der Willensstärke* ausführte und in anschaulicher Weise mit Beispielen illustrierte, kann volle Geltung zuerkannt werden, wenn es auf den dynamischen Menschen eingeschränkt bleibt. Dass «die Freude öffnet und das Leid verschliesst», gilt z. B. für den geistigen Menschen nicht in gleichem Masse wie für den Triebmenschen. Bei Ueberraschungen kommt dem wachen Bewusstsein des statischen Typs sofort die Erfahrung zu Hilfe und beruhigt die Seele. «Freude- und Zornprobe» werden sich in den Handschriften des dynamischen und des statischen Typs sehr verschieden bekunden.

2. Die Handschrift als unwillkürliche Selbstdarstellung.

In seinem zweiten Vortragsabend führte Klages zunächst etwa aus: «Die persönliche Handschrift zeichnet sich nicht nur aus durch die Erscheinung der eigenartigen Bewegungsweise des Urhebers, sondern auch durch eine gleichzeitig sichtbar werdende *unwillkürliche Darstellung* des Innern des Schreibers (Ausdrucksprinzip und Darstellungsprinzip). Bekanntlich werden beim Schreiben die Wortbilder durch Lücken auseinandergehalten. Wenn nun die Wortlücken beim «Begriffsmenschen» sehr gross, beim «Anschauungsmenschen» sehr klein ausfallen, so ist die Bewegung daran völlig unbeteiligt. Sie ist ebenso unbeteiligt an der linear magern wie an der flächig vollen Schrift, an überhöhten Anfangsbuchstaben, an überhöhten Oberlängen, übertieften Unterlängen usw. Die Schrift ist mitbestimmt durch das *unbewusste persönliche Leitbild;* sie ist unbewusste Selbst-Darstellung. Daraus geht hervor, dass das Auge formbildend an der Handschrift ebenso stark beteiligt ist wie die durch die Hand ausgelöste Bewegung.

Aus dem Verhältnis von Selbstschätzungstrieb und Selbstbewusstsein ergeben sich z. B., wie Klages weiter ausführte, die ungewöhnlichen Anfangs- und Endbetonungen in der Schrift (Protektionsstrich, religiöse Kurve). Herrscht in einer Schrift der Bogen der lateinischen m-Form (Arkade) vor, bedeutet das darstellerisch irgendeine Art von Verschlossenheit, herrscht der offene Bogen der lateinischen u-Form (Girlande) vor, handelt es sich um das Gegenteil.

Das Bestehen eines persönlichen Leitbildes braucht von uns so wenig bestritten zu werden wie das Bestehen einer persönlichen Ausdrucksbewegung. Im Bild, das z. B. Ferdinand Hodler vom Dichter Carl Spitteler gemalt hat, steckt unbewusst ebensoviel von der Eigenart Hodlers wie von derjenigen Spittelers. Daraus erklärt sich auch die Mannigfaltigkeit etwa der Pestalozzi- oder der Goethebildnisse. Aber solche, die Darstellung beeinflussenden Leitbilder sind nur für «Augenmenschen» charakteristisch, nicht für die Sprach- und Bewegungstypen, denen eine anders geartete Symbolik eigen ist. Dann ist das von Hodler gemalte Bildnis Spittelers für jedermann ohne weiteres als solches erkennbar, während Klages sich nun auch beim Darstellungsprinzip in keiner Weise darum kümmert, ob *die objektive Form der Schrift,* die Lesbarkeit, gewahrt bleibt. Für ihn scheint es kein Problem zu sein, ob jemand aus einem n ein u macht und umgekehrt oder aus einem e ein i, während es bekanntlich nicht angeht, aus einer 3 eine 5 zu machen oder aus einer 0 eine 1. Gewiss nimmt der Leser vielfach nicht wahr, ob er einen Antiqua- oder Frakturdruck unter den Augen hat; aber bei einer miserablen Handschrift hört leider das Lesen von Wortbildern auf, und ob man will oder nicht, ist man gezwungen, zu buchstabieren, weil die Wortbilder «nicht mehr blosses Sprungbrett sind, einen Inhalt zu erschauen».

Wiederholt vertrat Klages die Auffassung, der erwachsene Durchschnittsmensch fasse *beim Lesen* nicht die einzelnen Buchstabenformen auf, sondern die ja durch Ober- und Unterlängen immer wieder anders gegliederten Wortgestalten, so dass abgeschliffene und angeglichene Formen (n = u; e = i usw.) die Lesbarkeit nicht zu beeinträchtigen vermöchten. Eine ganz unhaltbare Auffassung! Eine grosse Anzahl Wörter von gleicher Länge weisen überhaupt keine Gliederung durch Ober- und Unterlängen auf: *sein, rein, mein, nein, nun, nur.* Eine Unmenge Wortgestalten sind genau gleich gegliedert: *Hund, Hand, Bund, Band; bar, dar; wehren, mehren* usw. *Untersuchungen haben längst nachgewiesen, dass beim Lesen von Wortgestalten auch immer einzelne Buchstaben aufgefasst werden müssen.* Dann gibt es ja auch die Fremdwörter, die zunächst unbekannten Personen- und Ortsnamen, bei denen das Erraten ohnehin auf-

hört. Das «Bitte, leserlich schreiben» und die Schreibmaschinen-Kommentare zu den Vexierbildern der Briefunterschriften sind ebenfalls zur Genüge bekannt.

Verkörpert nun aber die Schrift, wie sie auf den verschiedenen Schulstufen in klarer Form gelehrt wird, nicht auch ein Leitbild, und zwar das soziale Leitbild gegenüber dem individuellen, wie es ein Leitbild der Gotik, der Barockzeit, des 19. Jahrhunderts gibt? Ein Leitbild, das gerade auf Grund der Wahlverwandtschaft von Geistesform und Naturform eine Reihe urwüchsiger Eigenschaften und Strebungen der Menschen einer Zeit in der Anlage enthält, so dass jeder normale, ausgeglichene Charakter sich in seiner Schrift an diese Grundform anlehnen kann, wie das noch bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber den frühern Leitbildern der Fall war. Spiegelt der immer wieder wahrzunehmende Schriftzerfall unserer Zeit nicht den erschütternden, eindringlich mahnenden Zerfall eines gemeinsamen Geisteslebens? *Ist nicht das Leitbild unserer Zeit das Chaos, die Anarchie?* Unterstützt nicht die einseitig individualistische Graphologie auf dem Gebiet der Schrift die gleiche Negation von Sitte und Gesetz, die Negation der Gemeinschaftsform und damit der Gemeinschaft? *Wird nicht auch hier als recht verkündet, was dem Individuum passt und eigen ist?*

Auf diese Fragen hätte der Schreibende gern eine Antwort gehabt. Statt dessen zeigte Klages im 2. Teil seines Vortrages fast nur Lichtbilder von Schriften aus dem 19. Jahrhundert, Schriften von Dichtern, Denkern, Staatsmännern und — Psychopathen und ging an den brennenden Problemen der Gegenwart vorbei, wie wenn die Völker immer noch weit hinten in der Türkei aufeinander schlagen würden. Deshalb auch das so geruhsame Behagen dieser Vorträge, während uns Lehrern die Not unserer Jugend in die Seele brennt. Nur uneingestandene Hilflosigkeit kann behaupten, aus solchen chaotischen Zuständen werde von selbst etwas Gutes hervorgehen!

Endlich muss noch ein ganz krasser *Missgriff graphologischer Deutung* erwähnt werden. Zum Beweis, dass in der persönlichen Schreibbewegung der Charakter des Schrifturhebers erscheint, zeigte der Vortragende aus dem Buch von *Mina Becker:* «Graphologie der Kinderschrift» je eine Kritzelei eines 4½jährigen Knaben und seines um ein Jahr ältern Schwesterchens und bemerkte dazu:

> «Ueberlassen wir uns dem Eindruck der beiden Kritzelschriften, so hat die *des Knaben* den Charakter des Gedrungenen, Wuchtigen, Zusammengefassten, aber auch des Heftigen, Angespannten, Eigenwilligen; die *des Mädchens* den Charakter des Weichen, Zarten, Schwärmenden, aber auch des Zerfliessenden, Planlosen, Widerstandsschwachen.»

Grossartig, solch treffende Deutung der Knaben- und der Mädchenseele! wird mancher der Anwesenden geneigt gewesen sein auszurufen. Weder die Kritzelei des Knaben noch die des Mädchens sind Ausdrucksbewegungen, noch sind es unwillkürliche Selbstdarstellungen; *es sind Leitbilder des sich entwickelnden Geistes.* Jedes Kind kritzelt einmal so, wie dieser Knabe es tat, und es kritzelt schon nach einem halben Jahr so, wie dieses Mädchen, und jedes Kind wird diese Kritzeleien bald zugunsten entwickelter Formen der Darstellung, die keine Kritzeleien mehr sind, preisgeben. *Kritzeleien von Kindern stellen nicht individuelle Bewegungsformen dar, sondern Entwicklungsstufen des begrifflichen Denkens.* Kritzeleien führen nicht zur Schrift, sondern zur kindlichen Zeichnung, aus der erst, wie es die Phylogenese lehrt, die Schrift hervorgeht.

Dieser offenkundige Irrtum von Klages, der in eklatanter Weise zeigt, wohin die Wissenschaft kommt, wenn sie «den Verstand zum Schweigen bringt», wurde ihm bereits nachgewiesen, ohne dass er davon Notiz genommen hätte. Auch zu dem von Klages als klassisch bezeichneten Werk der «Forscherin» Mina Becker über die Graphologie der Kinderschrift möchten wir ein recht grosses Fragezeichen setzen.

(Vgl. Methode der neuen Handschrift, II. Teil.)

3. Doppeldeutigkeit und Formniveau.

In seinem dritten Vortrag stiess Ludwig Klages zum eigentlichen Kern seiner Lehre vor, welcher die kritische Auseinandersetzung mit der Graphologie gerade auch der schweizerischen Lehrerschaft als notwendig erscheinen lassen wird.

Alle Ausdruckserscheinungen sind vieldeutig, speziell doppeldeutig, nämlich positiv (Wertseite) oder negativ (Unwertseite). Zwei fünfjährige Knaben stehen einem prachtvollen Tulpenbeet gegenüber. Der eine rafft sofort zusammen, was er vermag, der andere nicht. Beim ersteren kann nach Klages übergrosse Liebe zu den Blumen oder mangelnder seelischer Widerstand angenommen werden; dem letzteren können die Blumen entweder gleichgültig sein oder Furcht vor Strafe beherrscht ihn, oder seine Selbstbeherrschung ist bereits stark entwickelt. Das Verhältnis von Trieb und Geist bedingt freilich jedes Verhalten des Menschen. Klages beschäftigt sich, wie wir gesehen haben, ausschliesslich mit der Triebseite; er untersucht auch hier nicht, wie die erwähnte Selbstbeherrschung erzieherisch zustande kommt. Jeder Schreiblehrer wird bedauern, dass er statt des Tulpenbeetes nicht das Schriftalphabet zum Beispiel wählt und fragt, weshalb sich so viele erwachsene Menschen berechtigt glauben, in ihrer Schrift die vom menschlichen Geist geschaffenen Buchstabenformen zu zerstören. Wir erinnern auch, dass es Menschen gibt, die ganz allgemein auf Augeneindrücke wie dieses Tulpenbeet viel weniger reagieren als zum Beispiel auf Musik, bei denen deshalb die oben erwähnten Deutungen nicht zutreffen werden.

Wenn für Klages jede Ausdruckserscheinung und damit jede Sonderheit der Schrift (eckig, rund, steil, schräg, eng, weit) vieldeutig und speziell doppeldeutig ist, so stellt sich die entscheidende Frage, mit welchen Maßstäben der Wertgehalt oder Wertmangel ermittelt wird. *Es sind nicht sittliche Maßstäbe, nicht die menschlich-soziale Verhaltungsweise ist ausschlaggebend; es sind biologische Maßstäbe; Naturwerte, «Blutwerte», individuelle Selbsterhaltungswerte sind entscheidend.* Wenn Klages eine Handschrift als charaktervoll bezeichnet, meint er niemals den sittlichen Charakter, sondern den Triebcharakter ihres Urhebers. Die Deutung einer solchen Handschrift geht auch nur darauf aus, die Art dieser Triebwerte zu ermitteln und keineswegs, was ihr Träger aus ihnen macht.

In allem verherrlicht Klages die «Natur» und verneint den Geist. Form ist Natur, sagt er. Die Natur erzeugt nirgends ein Chaos, aber der Mensch erzeugt es. Der Bergsturz, das Erdbeben, der Vulkanausbruch wären also keine chaotischen Vorgänge. Weil sie auf

Naturgesetzen beruhen? Das trifft aber auch für die chaotischen Zustände zu, die der Mensch erzeugt.

Kein Lindenblatt, sagt Klages, lässt sich genau mit einem zweiten zur Deckung bringen; von den 30 Millionen Zellen unseres Körpers ist keine genau das spiegelgetreue Abbild der andern. Das Blühen der Bäume, das Wandern der Zugvögel, die Pulsschläge des Herzens wiederholen sich ewig, aber nie genau gleich. Formen und Vorgänge der Natur sind immer bloss *ähnlich:* In der Natur herrscht das Prinzip des *Rhythmus.* Der Geist des Menschen dagegen stört den Rhythmus der Natur durch *Regelungen und Normen:* Bäume werden zu Telephonstangen, Flüsse zu Kanälen, Saumpfade zu Automobilstrassen. Die Telephonstangen, die Messer usw. sind alle gleich. Die Tätigkeit des menschlichen Geistes führt so leicht zum Schablonenhaft-Formlosen.

Klages übertreibt masslos. Wenn er sagt, im Menschen streite der Geist mit dem Leben, so ist das ein Sonderfall, nicht die Regel. Unser Geist erkennt den unermesslichen Reichtum der Natur erst im Vergleich mit den von ihm geschaffenen Regelformen und empfindet gerade die Spannung, die zwischen beiden besteht, als Inbegriff des Lebens. *Uebrigens entfernen sich die Gebilde der Natur niemals derart von ihren Urbildern, wie das heute bei den persönlichen «Natur»-Schriften gegenüber dem massgebenden Alphabet der Fall ist.* Ja, wenn deren Schriftzeichen ihren Vorbildern doch nur *ähnlich* wären! Warum schweigt Klages in den vielen Fällen der von ihm beurteilten Handschriften, wo sie vollkommen zerstört sind?

Für Klages wäre also der Grad der Naturhaftigkeit massgebend für die Bestimmung des Formniveaus, der Formstufe. Je naturhafter, um so höher die Formstufe. Rhythmus bedeutet schlechthin Kraft, Eigenart, Leben. Von ordnendem Geist und bindender Liebe ist keine Rede, nur von Stärke, Wärme, Fülle, Schwere usw. *Es ist kein grosser Schritt von dieser Geisterwelt zum Herrenmenschen, zum Recht des Stärkeren, zum gefährlichen Leben und auch zum Führerprinzip.* — Wir verstehen nun auch, wieso die kritiklosen Anhänger von Klages bei uns jedem Schrifturheber Charakterlosigkeit und Unselbständigkeit an den Kopf werfen, sofern sich seine Schrift einigermassen an die geltende Norm hält.

Wenn Klages bemerkt, Lebensfülle drücke sich aus im Grad der rhythmischen Gestaltung, so wäre, um nur ein Beispiel zu nennen, die *Baukunst* in weitem Masse von der Lebensfülle ausgeschlossen. Mauerflächen, Fensterreihen, Türen und Gesimse kann man nicht im wahren Wortsinn rhythmisch gestalten; aber man kann sie in ein köstliches *Massverhältnis* zueinander setzen. *Das gute, schöne Mass in Farbe, Form und Material ist als Symbol der Harmonie eine ganz besondere Leistung des Menschen.*

Es berührt nach dem eben Gesagten um so seltsamer, wie Klages immer wieder warnt: Schliessen Sie aus dem Kunstwerk nicht zurück auf den Charakter des Urhebers oder von der Höhenstufe des Charakters — gemeint ist immer der «Naturcharakter» —, dass sein Träger schöpferische Gaben im Sinne der Gestaltungskraft besitze. Klages zitiert Nietzsche: «Das Werk des Künstlers kann sich zu seinem Urheber verhalten wie die wunderbare, herrlich duftende Blume zum Mistbeet, auf dem sie gewachsen ist». Man denkt an Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Gotthelf und andere und kann nicht verstehen. *Es müssen noch andere Kräfte im Menschen wirksam sein als blosse «Naturkräfte».* Eine ganzheitliche Betrachtung würde nicht nur den Dichter beurteilen, sondern auch sein Werk, würde beide miteinander vergleichen und erst dadurch ein vollwertiges Charakterbild vermitteln.

4. Ursprüngliche und erworbene Handschrift.

Das Thema hätte lauten müssen: Erlernte, ursprüngliche und erworbene Handschrift. Jede Schrift muss ja zunächst als Schulschrift, bei welcher weder die persönliche Ausdrucksbewegung noch das persönliche Leitbild eine Rolle spielen, erlernt werden. Massgebend sind dabei die Lesbarkeit und der objektive Schreibrhythmus. *Klages behandelte die Erlernung der Schrift so nebensächlich, dass er ihr gerade einen Satz widmete,* trotzdem die Staatliche Schulsynode des Kantons Baselstadt das Patronat für seinen Vortragszyklus übernommen hatte. Und doch wäre es für jeden Schreiblehrer von grösstem Interesse gewesen, zu erfahren, welche seelischen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten ontogenetisch und phylogenetisch an der Erlernung der Schrift beteiligt sind, des weitern zu erfahren die Ursachen der Begabungs-Unterschiede, zu vernehmen, ob der Steilschrift oder der Schrägschrift als Anfangsschrift der Vorzug zu geben sei u. a. m.

Ebenfalls mit keinem Wort berührte Klages das eigentlich brennende Problem der Schule: *Der Uebergang von der willkürlich erlernten Schulschrift zur «Lebensschrift»* (nach Klages zunächst zur ursprünglichen Schrift). Hier liegt heute der Krisenherd der Handschrift; hier finden die verhängnisvollen Umbildungen statt. Für ihre Tätigkeit in diesem Krisengebiet wünscht die Lehrerschaft Belehrung und Rat: Von welchem Zeitpunkt an macht sich die persönliche Schrift bemerkbar; wie lässt sie sich unterscheiden von der flüchtigen und nachlässigen Schrift?

Klages muss sich den Vorwurf gefallen lassen, *unzeitgemäss zu sein,* wenn er gleich jenseits des heutigen Krisenherdes beginnt, wenn er in seinen Darbietungen über ursprüngliche und erworbene Handschrift als «ursprünglich» eine Schrift voraussetzt, welche die Züge der persönlichen Bewegung, des persönlichen Leitbildes und der vorhandenen innern Lebensfülle oder Lebensarmut bereits enthält und wenn er die handschriftlichen Erwerbungen *im Verlaufe des Lebens* in den Mittelpunkt der Betrachtungen rückt. Nach unserer Vermutung haben wir es mit dem Uebergang zur «ursprünglichen» Schrift zu tun, wenn ein starker Prozentsatz unserer der Schule entwachsenen jungen Leute ihre Schulschrift eines Tages modemässig im Sinne der bequemen, allgemeinen Verwahrlosung umwandelt. Erst eine nachfolgende, weitere Umbildung, z. B. die Rückkehr zur Steilschrift oder irgendeine auffällige Stilisierung, die Nachahmung eines Vorbildes, wären dann im Sinne von Klages als «erworbene» Schrift anzusprechen. — *Klages bejaht die Möglichkeit, die «natürliche» Schreibweise dauernd willkürlich zu verändern.* Man könne z. B. das Schönschreiben bis zur Gewohnheit üben, was leider heute kaum mehr geschieht; denn es würde jedem die grösste Verachtung der Graphologie eintragen. Dagegen werden in unserer Zeit wohl mehr denn je Handschriften anderer Menschen nachgeahmt, zwar selten die der Dichter und Künstler, wie Klages meint, sondern viel eher jene der Sportkanonen und Filmstars und ganz besonders die Handschriften der Vor-

gesetzten und Chefs. Auf solche Nachahmungs-Tendenzen gehen Berufsschriften wie die Kaufmannsschriften zum Teil zurück. — Die kriminellen Fälle mit entstellter Handschrift (anonyme Briefe, Unterschriftenfälschungen) lassen wir beiseite.

Für Klages bilden all diese erworbenen Züge kein Deutungshindernis; denn sie liessen sich wie eine Oberschicht von den ursprünglichen Zügen ohne allzu grosse Schwierigkeiten abheben. Es liegen Untersuchungen darüber vor, welche Schrifteigenschaften einer persönlichen Schrift bei der Absicht, sie zu verändern oder zu entstellen, sich am leichtesten und welche sich am schwersten unterdrücken lassen (Dr. Meyer, 1901). Da es sich nach Klages um willkürliche Veränderungen handelt, gelingen unter anderm Veränderungen leichter, die zu ihrer Ausführung eine Anspannung statt eine Lockerung der Muskulatur erfordern. Eine schräge Schrift sei deshalb leichter in eine steile zu verwandeln, eine feine in eine kräftige, eine runde in eine eckige, eine weite in eine enge als umgekehrt: «Eine Schrifteigenschaft wird um so schwerer hergestellt, je weniger sie zum Ausdrucksbild des Willens gehört.» *Zunächst ist damit ungewollt von der Graphologie der Nachweis erbracht, dass steile Schrift, kräftige Schrift, enge Schrift, eckige Schrift für das Kind, das die Schrift bewusst erlernt, leichter ist als das Gegenteil.* Freilich wird damit auch verständlich gemacht, dass die Lockerung, Verflüssigung, Rundung und Geläufigkeit der neuen Schweizer Schulschrift, die mit der Steilschrift beginnt und in die Schrägschrift ausmündet, die eigentliche Hauptaufgabe des Schreibunterrichtes der Mittel- und Oberstufe darstellt. Durch unablässiges Ueben kommt die Schule diesem Ziele nahe. Um es ganz zu erreichen, bedarf es einer gewissen geistigen Reife des Schülers.

Klages gibt zu, dass es handschriftliche Erwerbungen geben kann, die zu den ursprünglichen Zügen nicht in Widerspruch stehen (angemessen erworbene Handschrift); sie seien jedoch immer der Ausdruck der Selbstbeherrschung durch den Willen. *Es gibt aber auch eine Ordnung seines Wesens aus geistiger Einsicht heraus.* Ausgedrückt in der Schrift werden solche Erwerbungen ebensoviel Lösungsmerkmale enthalten wie Bindungsmerkmale. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die von Klages in Proben vorgeführten und von ihm bezeichnet als: «der Schulvorlage angenäherte Handschriften» des älteren Goethe und Conrad Ferdinand Meyers. Was sagen seine Schweizer Anhänger, die immer wieder behaupten, alle Spitzbuben schrieben wie gestochen und selbst Idioten pflegten schön zu schreiben, zu solchen Feststellungen? Klages spricht natürlich von einem Verlust an Formniveau und ruft leidenschaftlich aus: «Durch keine Stilisierung der Welt ist jemand imstande, sein Formniveau über sein ursprüngliches zu erheben.» Hier fragt sich von neuem, ob es neben dem in der Ursprünglichkeit des Rhythmus sich äussernden Formniveau der Natur nicht auch ein solches der Kunst und des Geistes gibt, *und dass dieses Formniveau edles, sinnvolles Mass, Spannungs-Ausgleich und damit Harmonie bedeute?* Fraglich scheint uns auch, dass Menschen, weil sie nur «das Durchschnittsmass von seelischer und geistiger Eigenart besitzen, im besonderen Grad der geistigen Anerkennung bedürfen», gibt es doch sehr viele Menschen, die sich mit ihren natürlichen Gaben zufrieden geben können und die deshalb auch nicht das Bedürfnis verspüren, sich rein äusserlich durch Verlotterung ihrer Handschrift in die Nähe genialer Menschen zu postieren.

Von neuem vermissten wir die Darstellung der normalen Entwicklung der Handschrift, der natürlichen, handschriftlichen Erwerbungen jenes Menschen, der sich vermöge seiner geistigen Kraft über die Triebwelt erhebt, so dass Seele und Geist keinen Gegensatz mehr bilden. Vermutlich lernt der Graphologe diesen Normalfall kaum kennen; *denn der Gesunde begibt sich nicht zum Arzt.*

5. Praktische Bedeutung.

In dem bei *Quelle & Meyer* erschienenen *Abriss der Graphologie* von *Klages,* den dieser in seinem Vortragszyklus im grossen und ganzen wiederholte, lautet das Schlusskapitel zutreffender: «An den Grenzen der Graphologie». Klages selber war an diesem letzten Vortragsabend kaum wieder zu erkennen. Die an den Greis gemahnende Erscheinung des ersten Abends hatte sich zum feurigen Jüngling gewandelt. Meines Erachtens geschah dieses Auftreten vollkommen bewusst; denn Klages ist ebensosehr Schauspieler wie Forscher.

Klages begann mit der Vorgeschichte und Geschichte der Graphologie. Die Geschichte nehme ihren Anfang um 1900 mit dem Ueberschreiten der Schwelle zur wissenschaftlichen Betrachtung. An dieser Schwelle stehen nur Deutsche, darunter als Hauptgestalt Klages selber. Uns Schweizern liegt solche Selbsteinschätzung nicht; aber wir lassen uns gern imponieren. Klages sagt in der oben erwähnten «Graphologie» von sich selber:

> «Unsere eigenen hier einsetzenden Untersuchungen hatten alsbald einen unerwarteten Erfolg. Sie führten zur Aufdeckung der allgemeinsten Prinzipien des Ausdrucks überhaupt und dergestalt zu einer Vervollkommnung der gesamten Ausdruckslehre weit über das hinaus, was ein Darwin, ein Piderit, ein Wundt usw. gefunden hatte.»

Am wenigsten bestritten ist wohl die Graphologie, welche die Echtheit von Schriftstücken zu ermitteln hat. Bei der Besprechung ihrer *praktischen Bedeutung für das Erkennen des Charakters* distanziert sich Klages zunächst vom *Hellsehertum:* Wenn der Prüfling immer das nämliche gleichgültige Gesicht macht und immer schweigt, dann «schwatzt» der Hellseher. *Aber auch die Graphologie hat ihre viel engeren Grenzen, als man gemeinhin glaubt.* Sie kann, was von Klages offen zugegeben wurde, aus der Schrift *weder das Geschlecht noch das Alter* entnehmen; ja, sie ist genötigt, für ihre Deutungen beides zu erfragen. Es ist erstaunlich und unbegreiflich, dass sich die aktivere, beweglichere und unternehmende männliche Art und die passivere, ruhendere und aufnehmende weibliche Art nicht auch dem Bewegungs-Rhythmus mitteilen, ist doch nach Klages der Körper die Erscheinung der Seele. Wenn geltend gemacht wird, von je 100 Personen hätten 20 die Eigenschaften des entgegengesetzten Geschlechtes, so kann das doch die Ermittlung des ursprünglichen Charakters nicht beeinträchtigen. Der «Weiberrock» und der «Blaustrumpf» sollten, um nur je eine Spielart zu nennen, als das erscheinen, was sie sind. — Wenn Klages weiter geltend macht, es gebe «jugendliche Greise und greisenhafte Jünglinge», so wird dem Jüngling zum vornherein eine geistige Entwicklung abgesprochen und zugegeben, dass sie dem Greis mangelte. Gewiss, muss man einwenden, ist die Natur-

anlage unabänderlich gegeben — sie mag bei einzelnen Individuen im Ausdruck gehemmt sein —; *aber entwickeln lassen sich die Einsicht, die Erkenntnis, mit einem Wort: der Geist*, alles das, was den Menschen scheidet vom brutal Naturhaften. Es muss sich also der Grad der Reife eines Menschen, der sich mit dem physischen Alter keineswegs zu decken braucht, feststellen lassen. Bei der naiven kindlichen Zeichnung ist das ohne weiteres möglich. Auch die Darstellungen von Knaben und Mädchen weisen charakteristische Unterschiede auf. Aber bei der Schrift lässt sich diese Reife nicht dem Rhythmus entnehmen, eher der gestalteten Schriftform, dann den vermittelten Gedanken und der Form der Gestaltung dieser Gedanken. *Eine ganzheitliche Ausdruckslehre wird auch die Reifestufen zu ermitteln vermögen;* die rein naturalistisch orientierte heutige Graphologie muss hier ebenso versagen, wie sie gewisse Geisteskrankheiten nicht zu erkennen vermag. Klages lehnt es übrigens ab, die verschiedensten körperlichen Krankheiten aus dem Schriftbild abzulesen und setzt sich damit in anerkennenswerten Widerspruch zu einem bekannten Schweizer Graphologen.

Sollen Verlobte ihre Handschrift deuten lassen, um die Glücksmöglichkeiten ihrer Ehe abschätzen zu können? Klages will das grundsätzlich nicht entscheiden; aus der Handschrift sei nicht zu ersehen, ob zwei Menschen sich gut miteinander unterhalten könnten oder ob die Zärtlichkeiten zueinander passten, Ehen könnten sehr glücklich sein, auch wenn sich die Charaktere vertrügen wie Hund und Katze! Schiller, auf den sich Klages gern beruft, entscheidet sich bekanntlich im Lied von der Glocke für die gegenseitige Ergänzung: Denn wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang. Gerade von Klages hätte man erwartet, *dass er als anerkannter Erforscher des Rhythmus und im Interesse der Erhaltung einer gesunden Art* auf das Waltenlassen des Gefühls und des Instinktes besonderen Wert legen würde, und zwar auch über gesellschaftliche Schranken hinweg. Statt dessen stellt er die für viele Ehen, besonders wenn sie mit Kindern gesegnet sind, ein Traum bleibenden günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse und einen übereinstimmenden Geschmack in bezug auf Essen und Trinken in den Vordergrund!

Aber nun kommen wir erst zu *den wichtigsten Schranken der Schriftdeutung.* Bei der Besprechung des Formniveaus erkannten wir, dass Klages, wenn er eine Handschrift als charaktervoll bezeichnet, damit niemals den sittlichen Charakter, sondern stets den «Naturcharakter» ihres Urhebers meint. Bei der Besprechung der Grenzen der Graphologie bringt er denn auch zum Ausdruck, «*dass Berufseignung und moralische Haltung keine Charaktereigenschaften sind und folglich auch keinen handschriftlichen Ausdruck haben. Es ist eine Illusion, das soziale Verhalten aus der Handschrift entnehmen zu wollen.*» Wenn Klages darlegt, dass die Verwendbarkeit eines (Seelen-)Charakters im Dienste der Gemeinschafts-Interessen nicht aus der Eigenart dieses Charakters ableitbar sei, so gibt er damit zu, dass es neben diesem Naturcharakter noch etwas anderes geben muss, das bestimmend ist für das menschliche Handeln.

Wir erblicken diese Kraft vor allem im sozialen Gewissen. Einsicht und Verantwortlichkeitsgefühl bestimmen das soziale Verhalten des Menschen. Neben dem «Naturcharakter» gibt es einen «sozialen Charakter», und dieser äussert sich auch in der Handschrift. Und zwar in der allgemein lesbaren Handschrift, in jener Schrift, von der unsere Schweizer Graphologen verächtlich behaupten, selbst Idioten schrieben schön. Klages ignoriert den sozialen Charakter vollkommen, und das vor allem bewirkt seine gefährliche Einseitigkeit. Die Graphologie ist heute deshalb so beliebt, weil sie unverbindlich ist, weil sie nur Rechte zuschiebt und keine Pflichten auferlegt, also keine Verantwortung auf sich nimmt. Bei den Lichtbild-Vorführungen sah Klages immer wieder wortlos an der schauerlichen Unleserlichkeit zahlreicher Beispiele vorbei. Für die Gemeinschaft ist es aber von grosser Bedeutung, was der einzelne aus den ihm anvertrauten Pfunden macht. Der Franzose formuliert das in treffender Weise:

> *Ayons des qualités pour en faire usage et non pour en faire parade.*

Klages gesteht: «Die Tragkraft jeder Natureigenschaft ist bestenfalls ungefähr, manchmal überhaupt nicht abzuschätzen; Zwanglagen können Kräfte mobilisieren, von denen man bisher nichts wusste.» Von denen die Graphologie nichts wusste, möchte man berichtigen. Es braucht auch nicht eben eine Zwangslage zu sein; Mitgefühl, Mitleid, das Wissen um die Not des andern, die Liebe zum Mitmenschen, die Achtung vor der Gemeinschaft, der Wille zur Zusammenarbeit können das gleiche bewirken. Es gibt immer wieder Menschen, die mit den anvertrauten Pfunden im guten Sinne wuchern und umgekehrt.

Auch aus der Handschrift lassen sich also sozial wertvolle Eigenschaften entnehmen, aber nicht aus der unlesbaren Sudelschrift, sondern aus der guten, der wahrhaft gebildeten, der sinnvoll geformten Schrift, die deshalb nicht unrhythmisch zu sein braucht. *Ganz allgemein sind für die Ermittlung des sozialen Verhaltens oder etwa von Eigenschaften wie Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit massgebend die Erfahrung, das Verhalten bei der Arbeit, das Werk und die Tat.*

Das trifft auch für die *Begabung* zu. Klages stellt für ihre Bestimmung die Psychotechnik über die Graphologie; die Praxis erwähnt er auch hier nicht. Auf die Frage, wer sich zum Flieger eignet, antwortet er: Seelisch, psychisch der Eitle mit seinem Geltungsbedürfnis, das sich aus der Schrift ermitteln lasse. Uns scheint die sachliche Begabung unendlich viel wichtiger zu sein, selbst für den Kriegsflieger.

Wozu denn Graphologie?

Wir wollen sie nicht restlos in den Orkus schmeissen; aber wir wollen ihren Geltungsbereich sachgemäss eingeschränkt wissen. Allzu lange hat sie in ihrem einseitigen Dynamismus Ansprüche erhoben, zu denen sie nicht berechtigt ist. *Auf die Handschrift und den Schreibunterricht der Schule hat sie dadurch verheerend gewirkt.*

Schlusswort.

Unsere Auseinandersetzung mit der Graphologie hat uns zu einem neuen *Bekenntnis zur Kalligraphie* geführt, dem sachgemässen, guten Schreiben als Ausdruck vernünftigen Menschentums, wie es vor allem vom Lehrer erwartet werden darf. Dabei spielt das Können eine ebenso grosse Rolle wie das Empfinden der guten Einzelform und der sinngemässen Gesamtform.

Es ist nicht mehr die steife und eigentlich unbewegte Kalligraphie des 19. Jahrhunderts mit ihrem Kupferstecher-Vorbild. *Wenn wir auch unbedingt an den 52 Zeichen für jede Handschrift als der Grundlage der ja von allen Seiten geforderten Leserlichkeit festhalten,* so wünschen wir doch keine maschinenmässig geformte Schrift. Die Bewegtheit und feine Unregelmässigkeit wie auch ein persönlicher Einschlag überall dort, wo die entsprechende Ausdrucksituation besteht, sind durchaus natürliche Erscheinungen der Handschrift.

Es handelt sich nicht um die Unterdrückung der Individualität, wie die Gegner immer wieder glauben machen möchten, sondern um ihre Aktivierung im Lebensraum der Gemeinschaft. Es soll, bildlich gesprochen, nach wie vor Pferde und Löwen, Adler und Elefanten geben, aber sie sollen sich durch einsichtsvolle Anerkennung der Notwendigkeiten der Gemeinschaft der Domestizierung unterziehen. *Die erforderliche Einsicht und den tätigen Willen zu bilden, das ist die grosse Aufgabe der Erziehung.* Individualität und Gemeinschaft sind notwendige Polaritäten. Eine Form lebt durch die andere. Die zwischen ihnen bestehende Spannung ist wieder ein wesentlicher Bestandteil geistigen Lebens.

Das entwickelnde Verfahren war von Anfang an so gedacht, dass die zunächst rein sachliche Schulform allmählich persönliche Einflüsse aufnehme. Leider zeigt die Erfahrung, dass dies zu wenig geschieht und dass es deshalb häufig zu einem plötzlichen Wechsel kommt, indem die Schulschrift zugunsten irgendeiner persönlichen Schrift eines Erwachsenen preisgegeben wird. Die Ursachen dieser Erscheinung sind verschiedener Art: Es fehlt zur normalen Weiterentwicklung an der regelmässigen Uebung (Schreibmaschine); es werden plötzlich sehr hohe Anforderungen an die Schrift gestellt. Endlich gebricht es an den schöpferischen Fähigkeiten der jungen Menschen, Persönliches und Sachliches in Einklang zu bringen.

Es gibt kaum einen andern Weg, dem unerwünschten, den Zerfall der Formen begünstigenden Schriftwechsel zu begegnen, *als das entwickelnde Verfahren abzukürzen.* Vor allem ist Formwechsel so viel als möglich zu vermeiden, *und es sind möglichst früh Lebensschriftformen, wie sie sich aus der neuen Schrift ergeben, zu üben.* Aber es müssen brauchbare, erprobte Formen sein; wir lehnen hier wirklich Pröbeleien ab. Der Weg zur restlosen Durchsetzung der Schriftreform soll in einem spätern Aufsatz gezeigt werden; es sei nur noch soviel gesagt, dass an den Werkzeugen und am Verhältnis von steiler und schräger Schrift nichts geändert werden braucht.

Paul Hulliger.

GEOGRAPHISCHE NOTIZEN

Dänemark.

Nach der amtlichen Berechnung besass Dänemark am 1. Juli 1939 3 805 000 Einwohner. *E. B.*

Deutschland.

Die Volkszählung vom Mai 1939 ergab nach Angaben des statistischen Reichsamtes eine Wohnbevölkerung des Reiches (ohne das Protektorat Böhmen und Mähren, ohne Danzig, Memelland und die neuen Ostgebiete) von 79 364 408 Personen.

Nach Berechnungen von Geopress besitzt das Deutsche Reich (einschliesslich Böhmen und Mähren sowie der neu hinzugekommenen Ostgebiete, aber ohne das Generalgouvernement Polen) einen Flächenraum von 715 000 Quadratkilometer mit 94 400 000 Einwohnern. *E. B.*

Finnische Orts- und Flurnamen.

Die grosse Zahl gleichlautender Endungen finnischer Namen liegt in der Eigenart der finnischen Sprache, dass ihr die Präpositionen fehlen und die Ortsadverbien daher einfach mittels Endsilben angehängt werden, begründet. So bedeutet:

järvi	= See,	ranta	= Strand, Ufer,
joki	= Fluss,	saari	= Insel,
koski	= Wasserfall,	salmi	= Felsen,
lahti	= Bucht,	selkä	= Höhenzug,
mäki	= Berg,	vaara	= Hügel,
niemi	= Halbinsel,	vesi	= Wasser.
niska	= Wasserscheide,		

E. B.

Generalgouvernement Polen.

Nach neuesten Angaben von Generalgouverneur Dr. Frank umfasst das neue Polen etwas über 110 000 Quadratkilometer Fläche mit 14 500 000 Einwohnern. Nach der gleichen Quelle sei Polen «Gebiet der deutschen Machthoheit, aber nicht Bestandteil des deutschen Reiches». *E. B.*

Russland.

Die Volkszählung vom 17. Januar 1939 ergab eine Einwohnerzahl von 170 467 000 Personen.

Durch die Eroberung der ukrainischen und weissrussischen Teile Polens vermehrt sich diese Zahl noch um rund 12 300 000, so dass heute Russland rund 182 000 000 Einwohner hat.

Durch die Einverleibung Ost-Polens erhielt die Sowjet-Union einen Gebietszuwachs von 205 000 Quadratkilometer. Somit besitzt es gegenwärtig einen Flächenraum von annähernd 21 300 000 Quadratkilometer. *E. B.*

Der militärische Vorunterricht

Von unserem Bundesstadtkorrespondenten i. V.

Der *Ständerat* hat in der kürzlich zu Ende gegangenen Frühjahrssession die Vorlage des Bundesrates über den *militärischen Vorunterricht* durchberaten. In der Junisession wird sich der Nationalrat damit befassen. Die vorberatende Kommission ist auf den 29. April eingeladen worden.

Die Leser der SLZ sind über den Inhalt der Vorlage mehrfach orientiert worden; sie kennen auch die Bedenken, die aus Kreisen der Lehrerschaft gegen die beabsichtigte Lösung vorgebracht worden sind. In den Nummern 2 und 8 des jetzigen Jahrganges hat Herr Walter Furrer die Vorbehalte zusammengestellt, die von dieser Seite zu äussern waren. Rechtzeitig sind auch die Parlamentarier davon unterrichtet worden.

Es mag zum Teil auf diese Aeusserungen zurückzuführen sein, dass sich schon die ständerätliche Kommission und mit ihr der Ständerat selbst mit Mehrheit gegen die *eigentlichen militärischen Kurse* ausgesprochen hat, die in den beiden Artikeln des Herrn Furrer mit überzeugenden Gründen bekämpft worden sind. Der Vertreter des Bundesrates hatte allerdings bei den Beratungen im Ständerat auch diesen umstrittenen Teil der Vorlage zu retten versucht. Es wurde aber von Seite der Kommission entgegnet, die Streichung soll nicht im Sinne einer Zerstümmelung der bundesrätlichen Vorschläge erfolgen; vielmehr soll Ballast abgeworfen werden, um der Vorlage für die Volksabstimmung leichtere Fahrt zu sichern.

Schon die Kommission schlug deshalb vor, der Vorunterricht soll nur den turnerischen Vorunterricht für das 16., 17 und 18. Altersjahr sowie die Jungschützenkurse für das 18. und 19. Jahr umfassen. Zu streichen sei indessen der Militärkurs im 19. Altersjahr. Dieser Kommissionsantrag erfolgte mit 6 gegen 1 Stimme. Zur Stützung dieses Antrages wurde daran erinnert, dass General Wille gegen solche Militärkurse gewesen

sei, aus Abneigung gegen alle Halbheiten, seien sie nun bewusst oder unbewusst. Wenn das Militärdepartement auf das Urteil hoher Militärs abstelle, so seien ebenso hohe Militärs anzutreffen, die mit der Kommission gegen die Einführung solcher Militärkurse auftreten.

In der Eintretensfrage wurde aus welschen und konservativen Kreisen gegen die Vorlage als Ganzes votiert. Neun Ratsmitglieder wollten auf die Beratung überhaupt nicht eintreten; 24 sprachen sich in bejahendem Sinne aus. Die Gegner traten der Tendenz entgegen, eine für Wehrfragen günstige Stimmung im Volk ausnützen zu wollen, um in der Frage des Vorunterrichtes das Obligatorium durchzudrücken, für das in normalen Zeiten eine Mehrheit nicht zu finden wäre. Sache der Kantone sollte es nach Ansicht dieser Ratsminderheit sein, auf diesem Gebiet das Nötige vorzukehren. Man soll nicht die Zukunft präjudizieren; nur wenn man dem Wehrgeist die freie Entfaltung belasse, werde er sich bei der Jugend erhalten. Sollte nicht bis nach dem Kriege zugewartet werden? Für die gegenwärtige Aktivdienstzeit werde sich ja die geplante Regelung doch nicht mehr auszuwirken vermögen. Das Dringende liesse sich ohnehin durch den Bundesrat auf Grund seiner Vollmachten einrichten; so liessen sich dann für eine spätere Regelung wertvolle Erfahrungen sammeln.

Dieser Meinung wurde aber von der Ratsmehrheit entgegengehalten, nur durch eine zweckmässig getroffene und einheitliche Organisation lasse sich Vollwertiges zu schaffen. Auf dem Gebiet der Landesverteidigung, zu der auch eine genügende körperliche Vorschulung der männlichen Jugend gehöre, dürfe nichts improvisiert werden. Auch könne man die Erfüllung dieser Aufgabe nicht in das Belieben der Kantone stellen, da sonst gerade in jenen Gegenden, wo körperliche Weiterbildung am dringendsten wäre, wieder nichts geschehen würde. Auch wurde davor gewarnt, etwa den militärischen Vorunterricht auf Kosten des «beruflichen Vorunterrichtes» zu fördern. Für das Durchhalten des Volkes und für den Wiederaufbau der durch den Krieg in Europa geschwächten Wirtschaft werde ein beruflich tüchtig durchgeschultes Volk nötig sein. Man müsse auch an die Zeiten nach dem Kriege denken. — Vom Bundesrat selbst wurde eine auf Grund der Vollmachten zu treffende Ordnung abgelehnt.

In der Detailberatung wurde vorerst die Frage über Streichung oder Aufnahme der lit. c) (Militärkurse) erörtert. Wie in den oben erwähnten Ausführungen des Herrn Furrer in der SLZ wurden auch im Ratssaal Bedenken darüber laut, ob für solche Militärkurse geeignete Leiter in den Offizierskreisen in genügendem Masse zu finden sein würden, auch wurde bezweifelt, dass nicht Schwierigkeiten in bezug auf Disziplinargewalt und aus mangelndem pädagogischem Geschick auftreten würden. Es käme doch nur zu Halbheiten, die der nachfolgenden eigentlichen Militärausbildung in den Rekrutenschulen bloss schaden würden. Wenn sich auch der Unteroffiziersverein aus Idealismus und mit Ueberzeugung für den Militärkurs eingesetzt habe, dürfe gesagt werden, dass diese Institution auf dem Gebiet der übrigen Kurse noch genügend Gelegenheit zu fruchtbarer und nützlicher Mitarbeit bekommen werde. Von den militärsportlichen Vereinen werde der Militärkurs nicht verlangt.

Bundesrat Minger als Chef des eidgenössischen Militärdepartementes empfahl die Aufnahme auch der Militärkurse in die Vorlage. Sie seien sogar die eigentliche Perle der vorgeschlagenen Ordnung. Man dürfe das ganze Problem nicht aus der Perspektive der heutigen Verhältnisse betrachten. Man dürfe nach dem Krieg nicht frühere Fehler wiederholen und glauben, es müsste dann auf dem Gebiet der Wehrhaftmachung des Volkes nichts mehr oder nur Ungenügendes geschehen. Der Militärkurs verfolge den doppelten Zweck: Vorbereitung für die Rekrutenschule und Weiterbildung für die leitenden Organe. Zum militärischen Vorkurs gehörten auch Marschübungen, Orientierungsübungen, Geländeausnützung, Förderung der Kameradschaft. Sehr wohl liesse sich auch *geistige* Landesverteidigung mit einbauen; an historischen Stätten könnte die Schweizerjugend an die Taten unserer Vorfahren erinnert werden. Man könnte sie aufmerksam machen auf die Schönheiten unseres Vaterlandes, das näher kennen zu lernen hier Gelegenheit sich bieten würde. Weckung des Kampfesmutes und Kenntnis von Kriegslisten gehörten auch dazu. Die Jugend werde begeistert mitmachen und nachher freudig in die Rekrutenschule einrücken.

Trotz dieser Empfehlung durch den Vertreter des Bundesrates folgte der Ständerat mehrheitlich dem Antrag seiner Kommission: die *Militärkurse* wurden mit 31 gegen 7 Stimmen *gestrichen*. Damit war auch der in der Vorlage enthaltene Passus über die Heranziehung von Offizieren überflüssig und fiel dahin. Die etwas modifizierte Fassung der Bestimmung lautet jetzt:

«Art. 103. Der Bund sorgt in Verbindung mit den Kantonen dafür, dass jeder Schweizerjüngling vom 16. Altersjahr bis zum Eintritt in das dienstpflichtige Alter durch den Vorunterricht auf den Wehrdienst vorbereitet wird.

Der Vorunterricht umfasst folgende Kurse:

a) den turnerischen Vorunterricht für das 16., 17. und 18. Altersjahr;

b) die Kurse für Jungschützen für das 18. und 19. Altersjahr.

Als Anregung zur turnerischen Betätigung im vordienstpflichtigen Alter finden alljährlich obligatorische Leistungsprüfungen statt.

Zur Teilnahme am turnerischen Vorunterricht gemäss lit. a) sind nur jene Jünglinge verpflichtet, die sich an diesen Prüfungen nicht über die vorgeschriebenen Mindestleistungen auszuweisen vermögen. Die Teilnahme am Jungschützenkurs gemäss lit. b) ist obligatorisch.»

Die weitere Debatte drehte sich dann um die Frage der *Stellung* und *Aufgabe* der *Kantone* auf dem Gebiet des Vorunterrichtes. Einmal wurde in einer Protokollnotiz zur Vorlage gesagt, dass der Bund die Kosten des militärischen Vorunterrichtes trägt, mit Ausnahme der rein administrativen Ausgaben. Sodann wurde vom Graubündner Ständerat *Vieli*, kk., vorgeschlagen, es soll *Sache* der *Kantone* sein, den Vorunterricht zu *organisieren* und *durchzuführen*, «unter Oberleitung der Abteilung für Infanterie». Nachdem vorerst dem Bund die gesamten Kosten auferlegt worden waren, traf dieser weitere Vorschlag natürlich auf Widerstand. Die Wehrausbildung, zu der auch der Vorunterricht gehöre, sei Sache des Bundes und nicht der Kantone, wurde geantwortet. Es würde einen wesentlichen Rückschritt bedeuten, wenn man aus einem falsch verstandenen Föderalismus heraus nun alles wieder den Kantonen überlassen wollte. Die einschlägigen Verordnungsbestimmungen würden übrigens den Kantonen in organisatorischer Hinsicht weiten Spielraum belassen. Niemand denke an eine Ausschaltung der

Kantone. Auch wünsche man ihnen keine bisherigen Kompetenzen wegzunehmen. Nachdem der Militärkurs gefallen sei, müssten wenigstens die Schiessausbildung und die körperliche Ertüchtigung mit jenem Grad von Einheitlichkeit durchgeführt werden, der auch den Armeezwecken diene. Sonst hätte ja die ganze Sache für die Landesverteidigung kein genügendes Interesse mehr. In der Erziehung zum Soldaten müssten wir schweizerisch denken, nicht kantonal. Der Antrag Vieli würde eine ganz neue Praxis einführen.

Trotz dieser begründeten Bedenken vermochte der *Antrag Vieli* die Mehrheit auf sich zu vereinigen; er wurde in der Abstimmung mit 20 gegen 14 Stimmen *angenommen*. Die Befürworter, die meist Vertreter kleiner Innerschweizer Kantone oder welscher Kantone waren, verfochten die Meinung, Erziehung sei Sache der Kantone, und zwar körperliche und geistige Erziehung. Hier wolle man nun «im Zuge der Zeit» eine Zentralisierung vornehmen, die keineswegs nötig sei. Was die Kantone bis jetzt geleistet hätten, sei gar nicht so arg. Sie liessen sich nicht ihre Kompetenzen stückweise wegnehmen.

Es wird im weiteren Verlauf der parlamentarischen Behandlung der Vorlage dem Städerat wohl kaum gelingen, diesen Beschluss in bezug auf die Kompetenzverteilung aufrecht zu halten. Der Nationalrat wird hier wohl mit grosser Mehrheit eine Korrektur anbringen. Es liesse sich ja auch kaum rechtfertigen, wenn der Bund nur die Finanzen bereitstellen sollte, die Kantone aber, ohne an die Kosten auch nur einen Beitrag zu leiten, mehr oder weniger selbständig schalten und walten könnten. Im Ständerat selbst hat der Ausgang diesesr Abstimmung einiges Erstaunen hervorgerufen. Es scheint bis zu einem gewissen Grad eine zufällige Entscheidung gewesen zu sein. Die endgültige Fassung dürfte die Vorlage damit noch nicht erhalten haben. *N.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Lehrerverein Baselland. Am Samstag, dem 27. April 1940, werden um 14 Uhr die Mitglieder des Lehrervereins Baselland sich zur *Jahresversammlung* im Schillersaal des Hotels «Engel» in Liestal zusammenfinden. Nach Erledigung der geschäftlichen Traktanden (siehe die Traktandenliste im Versammlungsanzeiger, den Jahresbericht in Nummer 14 der SLZ) wird Herr Regierungsrat *W. Hilfiker* über das Thema *«Schule, Lehrerschaft und Mobilisation»* sprechen. Der Vorstand zweifelt nicht daran, dass die Orientierung über die Schul- und Standesfragen, die zur Zeit die Behörden und die Lehrerschaft beschäftigen, das Interesse der Mitglieder des Lehrervereins fesseln wird, zumal unser Erziehungsdirektor sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärte, selbst das Referat zu übernehmen. Deshalb erwartet der Vorstand einen guten Besuch der Jahresversammlung. *O. R.*

Baselstadt.

Als Abschluss des Schuljahres ist es in Basel den einzelnen Schulhäusern überlassen, Schlussfeiern in engerem Rahmen zu gestalten. In einem Schulhause der Knabenrealschule war unser Basler Dichter *Bernhard Moser* als Gast anwesend, dessen Bekanntschaft die Lehrerschaft gemacht hat, da er als Korporal eines Territorialbataillons im Hause einquartiert ist. In zuvorkommender Weise sprach er auf Bitten hin zu den Schülern und anwesenden Eltern. Wir glauben, dass seine trefflichen Worte auch weitere Lehrerkreies interessieren dürften. Sie mögen folgen:

Dem im Militärdienst stehenden Manne, der sich für Volk und Heimat in jeder Hinsicht verantwortlich fühlen muss, bedeutet die Einladung zur Schlussfeier im Gotthelfschulhaus eine Ehre. Ist es doch gerade die Jugend, der wir alten Kämpfer das heilige Erbe unserer Freiheit anvertrauen müssen, die Jugend, die heute mit bangen Herzen und einem berechtigten Misstrauen der Zukunft entgegenschaut.

Liebe Schüler! An euch liegt es, die Hoffnungen der Eltern und Lehrer, aber auch die Hoffnungen des ganzen Volkes, seine Freiheit und Ehre mit allen Mitteln zu verteidigen. Dazu bedarf es reine Herzen und einen geschulten Geist, dem die Ehrfurcht vor den Wertzielen der Schweiz selbstverständlich, dem die unentwegte Pflichterfüllung Notwendigkeit und Stolz bedeutet. Die Ehrfurcht bedeutet nach Goethe der sechste Sinn des Menschen und keine Zeit rechtfertigt das Urteil dieses weisen Lehrmeisters und Freundes der Jugend mehr als die unsere.

Meine eigene Erfahrung und deren geistige Auswertung bestätigt mir jeden Tag — und hauptsächlich in schwerer Zeit —, dass der Mann mit der stolzen Anerkennung der in unserer Scholle wurzelhaften Idee der unabhängigen Heimat zugleich ein religiöser Mensch ist und sein muss. Religion aber ist Ehrfurcht und bleibt der natürliche Nährboden jeder Gestaltungskraft, wie immer sie sich auch auswirken mag.

Zur gefühlsbetonten Verdeutlichung dieser Ausführungen trug Herr Moser darauf einige Gedichte aus seinen zwei letzten Gedichtbändchen «Hohe Fahrt» und «Hartholz» vor, die der Kollegenschaft warm empfohlen seien. *T.*

Glarus.

Der Regierungsrat hat einen Schreiblehrplan genehmigt, der dem letztjährigen Landsgemeindebeschluss (Abschaffung der Schweizer Schulschrift) gerecht wird und für die Schulen des Kantons Glarus vom Frühjahr 1940 an verbindlich ist. *ob.*

Luzern.

An Stelle des jüngst verstorbenen Prof. Dr. *Hans Bachmann*, Ehrenmitglied der Sektion Luzern des SLV, wurde von der Regierung Grossrat *E. Ruckstuhl*, Rektor der städtischen Sekundarschulen und der Höheren Töchterschulen (Seminar und Gymnasium) zum Mitglied der Aufsichtskommission und zum Inspektor des kantonalen Lehrerseminars in Hitzkirch gewählt. Wir gratulieren.

St. Gallen.

Auf Veranlassung des Erziehungsdepartementes fanden am 11. April in St. Gallen zwei Konferenzen zur Besprechung der *Schriftfrage* statt. Am Vormittag tauschten die 14 Bezirksschulratspräsidenten ihre Erfahrungen mit der Schweizer Schulschrift aus. An der Konferenz vom Nachmittag nahmen der Erziehungsrat, die kantonale Schriftkommission, die Bezirksschulratspräsidenten sowie Vertreter wirtschaftlicher Organisationen und der Lehrerschaft teil. In nächster Zeit wird sich nun der Erziehungsrat mit der Schriftfrage befassen. Seinem Entscheide sieht man mit grosser Spannung entgegen. ∅

Zürich.

Die Schulgemeinde Obfelden, deren Schulpflege letztes Jahr durch einen Wahlrekurs auf die auch für sie geltenden gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam gemacht werden musste, hat Rache genommen: ein junger Lehrer, dem geringfügige Vorhalte gemacht werden konnten, während kompetente Mitglieder der Bezirksschulpflege seine Tätigkeit anerkannten, ist auf Antrag der einstimmigen Behörde mit 129 Ja

gegen 213 Nein weggewählt worden. Dabei hatte die Schulpflege vor dem Neujahr statt 7 ganze 3 Besuche ausgeführt, und ein Mitglied stützte seinen Entscheid auf die Hefte seines Sohnes, da er die Schule selber nie besucht hatte! Den «Hausierer»-Methoden der Behörden hatten die Organe des Kantonalen Lehrervereins eine vorbildlich offene, leider aber erfolglose Kampfesweise entgegengesetzt. ⊡

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Samstag, den 6. April 1940, 15 Uhr, erfolgte die **Eröffnung** der Ausstellung:

Lappland und seine Nomadenschulen.

Die Ausstellung zeigt die reichhaltige Sammlung, die der junge Zürcher *Herbert Alboth* von seinem Forschungsaufenthalt in zweijährigem Zusammenleben mit den Lappen nach Hause gebracht hat.

Ausstellungsgruppen:

1 *Die Nomadenschule.* Lehrmittel, Organisation, Bilder.
2 *Lappenkinder zeichnen und malen.* 100 farbige Kinderzeichnungen aus allen Nomadenschulen Schwedisch-Lapplands.
3 *Der jährliche Kreislauf des Lappenlebens.* Bilder des Lappenkünstlers Nils Nilsson Skum.
4 *Ethnographische Sammlung.*

Finnische Kinderzeichnungen aus dem I. I. J.

Nordische Literatur.

Ausstellung im Neubau:

Das Schweizerische Schulwandbilderwerk.

Ausstellung der 24 herausgegebenen Bilder (Drucke und Originale zum Vergleich). Systematische Anordnung der interessantesten künstlerisch prämiierten und nicht prämiierten, der pädagogisch angenommenen und abgelehnten übrigen Themenbearbeitungen in eindrucksvoller Vergleichsanordnung. Erste Veröffentlichung der 4 Probedrucke der Bildfolge 1940:

1. *Bauerndorf* (Nordostschweiz) von R. Kündig.
2. *Juraviper* von Paul Robert.
3. *Glarner Landsgemeinde* von Burkhard Mangold.
4. *Barock* (Stiftskirche Einsiedeln) von Albert Schenker.

Die Ausstellungen sind geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Kurse

Neue Dozenten und Kurse der Volkshochschule Zürich.

Neben den bewährten Mitarbeitern der Volkshochschule haben sich für das kommende Sommersemester eine Reihe von Fachleuten aus Hochschule und Praxis zur Verfügung gestellt. Die Dozentinnen Dr. *L. Kohberg, G. Haemmerli-Schindler, M. Schoenauer* und *H. Bosshart* im Kurs «Aufgaben und Leistungen der Schweizerfrau während der Mobilisation». Von den neun Vorträgen dieses Kurses wird einer vom Chefarzt des Roten Kreuzes, Dr. *E. Denzler* übernommen. In einem medizinischen Kurs über moderne Methoden zum Erkennen von Krankheiten (der Lunge, des Herzens, des Blutes, der innern Sekretion usw.) orientiert Oberarzt Dr. *H. W. Hotz* über die moderne Diagnostik der Erkrankungen der Verdauungsorgane. Pfr. Dr. *O. Farner* gibt Einblick in das menschliche und kirchliche Wirken J. C. Lavaters. In neuartiger Weise sucht *F. Fischer* Eltern und Erziehern Wege zu einer wirklichkeitsnahen Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde zu weisen. *W. R. Corti* hält einen Kurs über die Seele der Tiere: Instinkt und Intelligenz, «Menschliches» im Tier und «Tierisches» im Menschen.

Zehn Schweizer Schriftsteller sprechen über «Kunst und Weltgeschehen». Die Sprachen und Literaturen der Schweiz um 1400 bearbeitet Dr. *A. Ribi,* Die politischen Verhältnisse in der West- und Südschweiz (Savoyen und Bern, Mailand) Prof. Dr. *O. Vasella* in Freiburg. Dr. *W. Lüdi,* Direktor des Geobotanischen Institutes Rübel, führt in einem Kurs mit Exkursionen in das Pflanzenleben der Schweiz ein.

In einer Konzertfolge mit dem Thema «Die Klaviersonate» spielen *Walter Rehberg, Walter Frey* und *Walter Lang* an zwei Abenden Werke von Schubert, C. M. von Weber, Schumann und Chopin. Dr. *S. Giedion* schildert die heutige Architektur, das wirtschaftliche und kulturelle Leben Nordamerikas. In englischer Sprache schildert *E. K. Fritschi,* B. Sc., die Praxis des Bank-, Geld- und Kreditwesens in England. Zwei Kurse über «Farbe und Färben» und über «Farbenphotographie und besondere Probleme der Farbenchemie» von Prof. Dr. *M. Wizinger* vermitteln an Hand von Experimenten praktische und theoretische Kenntnisse aus dem Bereich der modernen Chemie.

Insgesamt werden im Sommersemester 43 Kurse durchgeführt. Die Einschreibungen finden gegenwärtig im Sekretariat der Volkshochschule Zürich, Münsterhof 20 (Meise), statt.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Schweizerische Lehrerkrankenkasse.

Der Vorstand der SLKK unterbreitet der Krankenkassenkommission und der auf den 28. April 1940 nach Zürich einberufenen Delegiertenversammlung der SLKK (siehe SLZ Nr. 14 vom 5. April 1940) nachfolgenden Antrag für ein

Reglement des Deckungsfonds mit Reservefonds*) gemäss Art. 45, 4 Statuten der SLKK.

I. Mitgliedschaft.

§ *1:* Der DF der SLKK wird aus den regelmässigen Einzahlungen der Kassenmitglieder gebildet.

§ *2:* Die Einzahlungspflicht für den DF beginnt mit dem Eintritt in die SLKK.

§ *3:* Sie hört auf mit dem Tod oder mit dem Austritt aus der SLKK gemäss Art. 15, 16 und 17 der Statuten der SLKK.

§ *4:* Bei Austritt oder Ausschluss können die bereits gemachten Einlagen zum Ausgleich allfällig noch bestehender Verpflichtungen des Mitgliedes gegenüber der Kasse verrechnet werden.

§ *5:* Im Todesfall werden die vom Kassenmitglied geleisteten Einlagen als *Sterbegeld* zurückbezahlt (§ 16). Noch bestehende Verpflichtungen des Mitgliedes gegenüber der Kasse sind mit dieser Rückzahlung zu verrechnen.

II. Einlagen.

§ *6:* Als halbjährlichen Beitrag an den DF zahlt das Mitglied ab 1. Januar 1940 oder bei Eintritt in die SLKK je Fr. 1.— mit dem Semesterbeitrag für die SLKK. Die Kollektivmitglieder zahlen diesen Beitrag erst mit dem Uebertritt in die ordentliche Einzelversicherung.

§ *7:* Für den gesamten Einzahlungsverkehr des DF bestehen sinngemäss die gleichen Vorschriften wie für die ordentlichen Semesterbeiträge (Art. 18—24 der Statuten).

§ *8:* Die Einzahlungspflicht besteht solange, bis die gesamte Einlage eines Mitgliedes, event. unter Abzug der in § 16 genannten Krisenbeiträge an die SLKK, den Betrag von Fr. 50.— erreicht hat.

§ *9:* Dieser Betrag kann durch Beschluss der Delegiertenversammlung erhöht werden.

§ *10:* Das Mitglied kann diesen Betrag auf einmal oder in grösseren Raten einzahlen.

*) *Anmerkung:* In diesem Reglement werden folgende Abkürzungen verwendet:
SLKK = Schweizerische Lehrerkrankenkasse.
DF = Deckungsfonds.
KKK = Krankenkassenkommission.

§ *11:* Bei Auflösung der SLKK (Art. 47 und 48 der Statuten) werden die Einlagen in den DF (§ 6 und 8) dem Mitglied als persönliches Guthaben zurückbezahlt.

§ *12:* Bei Kindern ist mit dem zurückgelegten 20. Altersjahr in dringenden Fällen der Rückzug der bis dahin gemachten Einlagen gestattet. Die Einlage in den DF muss aber in diesem Falle gemäss § 2 ff. wieder neu geäufnet werden.

III. Deckungsfonds und Reservefonds.

§ *13:* Der DF besteht nur aus den obligatorischen halbjährlichen Einlagen sämtlicher Kassenmitglieder, Kollektivmitglieder ausgenommen (§ 6).

§ *14:* Aus dem DF werden die Rückzahlungen im Todesfall oder bei Austritt des Kassenmitgliedes in der Höhe seiner Einlagen geleistet (§ 4 und 5). Sie verfallen zur Rückzahlung mit dem Tage der Meldung (Sterbegeld).

§ *15:* Nicht bezogene Sterbegelder oder verfallene Einlagen werden ein Jahr nach Verfall dem *Reservefonds* gutgeschrieben.

§ *16:* Sofern die SLKK ihre Verpflichtungen aus ihrem eigentlichen Kassenvermögen nicht erfüllen kann, wird zur Deckung in erster Linie der Reservefonds verwendet. Reichen diese Mittel nicht aus, so wird der DF in der Weise herangezogen, dass das Defizit in Prozenten der gesamten Mitgliederbeiträge berechnet wird. Nach diesem Prozentsatz wird von der DF-Einlage jedes Mitgliedes ein *Krisenbeitrag* nach der Höhe seiner jährlichen Prämienverpflichtung für die SLKK abgeschrieben. Dieser Krisenbeitrag wird zur Deckung des Defizits der SLKK verwendet, als ob das Mitglied eine Nachzahlung gemäss Art. 20, Z. 2, der Statuten geleistet hätte.

§ *17:* In den *Reservefonds* fallen alljährlich die Zinsen und Legate des DF, nicht bezogene Sterbegelder (§ 15) und anderweitige Beiträge.

§ *18:* Der Reservefonds ist ein Vermögensteil der SLKK und als solcher in deren Rechnung aufzuführen.

§ *19:* Gewinn und Verlust des DF werden dem Reservefonds gutgeschrieben bzw. belastet.

§ *20:* Der Reservefonds kann durch Beschluss der KKK auch mit speziellen den DF betreffenden Verwaltungsausgaben belastet werden; dagegen hat die SLKK die allgemeinen Unkosten der Verwaltung zu übernehmen (Art. 45, Z. 4, der Statuten).

§ *21:* Der Reservefonds darf zu keinen andern als den in § 16 genannten Zwecken verwendet werden.

IV. Verwaltung.

§ *22:* Die Verwaltung des DF und des Reservefonds wird durch die Organe der SLKK gemäss deren Statuten besorgt.

§ *23:* Die Einlagen werden in Einzelkonti so verbucht, dass jederzeit für jedes Mitglied ersichtlich ist, wie hoch sich dessen gesamte Einlagen belaufen, und wieviel im Sinne von § 16 abgeschrieben worden ist. Das Total des DF muss ebenfalls ersichtlich sein.

§ *24:* Nach je 10 Jahren ab 1940 wird dem Kassenmitglied von der Höhe seiner gesamten Einlage (Guthaben an den DF) Kenntnis gegeben.

§ *25:* Die angesammelten Gelder des DF und des Reservefonds werden in mündelsicheren Werten angelegt und separat verwaltet. Es wird darüber getrennt Rechnung gestellt.

§ *26:* Für die Verpflichtungen des DF haften das Vermögen des DF und des Reservefonds. Jede persönliche Haftbarkeit ist ausgeschlossen (Art. 2, Z. 2, der Statuten der SLKK).

V. Schlussbestimmungen.

§ *27:* So weit dieses Reglement keine besondern Bestimmungen enthält, gelten sinngemäss die Vorschriften der Statuten der SLKK vom 5. März 1939.

§ *28:* Dieses Reglement tritt mit Genehmigung durch die Delegiertenversammlung der SLKK gemäss Art. 3, Z. 2, und Art. 45, Z. 4, der Statuten der SLKK sowie nach erfolgter Zustimmung des Bundesamtes mit Rückwirkung auf 1. Januar 1940 in Kraft.

Mit der Gründung dieses Deckungsfonds mit Reservefonds sollen der SLKK nach und nach die so dringend nötigen Vermögensreserven zugeführt werden. Damit wird nun aber auch die Möglichkeit verbunden, dass die angesammelten Einlagen des einzelnen Mitgliedes als Sterbegeld an die Hinterlassenen zurückgegeben werden können. Wenn die Mitglieder es wünschen, kann der Betrag der Einlagen, fakultativ oder obligatorisch, erhöht werden (individuelle Vorsorge für den Todesfall). Das Bundesamt hat diesen Entwurf in zustimmendem Sinne begutachtet. *E. G.*

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung.

Sitzung der Kommission, Sonntag, den 14 April 1940 in Zürich. Präsident: Hs. Lumpert, Vorsteher, St. Gallen; Vizepräsident: W. Moser, Oberlehrer, Bern; K. Brunner, Lehrer, Kriegstetten; B. Bucher, Lehrer, Mühlau; J. Egli, Sekundarlehrer, Neuenkirch (Lzn.); A. Hänni, Sekundarlehrer, Kerzers; J. Hänny, Sekundarlehrer, Chur; G. Schaub, Lehrer, Binningen; E. Walter, Reallehrer, Thayngen.

1. Annahme der Jahresrechnung 1939 zuhanden der Delegiertenversammlung 1940. Ueberschuss Fr. 5622.82 (inkl. Reinertrag aus dem Verkaufe des Schweizerischen Lehrerkalenders von Fr. 684.70). Reinvermögen per 31. Dezember 1939 Fr. 664 994.61; Reserven Fr. 15 000.

2. Zustimmung zum Jahresbericht 1939 der Kommission.

3. Die Jahresberichte der Patrone für 1939 (73 Familien mit Fr. 25 900.— Unterstützungen) werden zur Kenntnis genommen und verdankt.

4. Für das Jahr 1940 werden bei 8 Familien die Unterstützungen eingestellt, hingegen in 4 neuen Fällen Beiträge zugesprochen, so dass insgesamt für 69 Fälle Fr. 25 200.— bewilligt sind.

5. Entgegennahme von Anregungen betreffend regern Verkauf des Schweizerischen Lehrerkalenders. Da der Verkauf 1939/40 infolge der Mobilisation nicht den üblichen Erfolg hatte, beschliesst die Kommission, den Restbestand zum reduzierten Preis von Fr. 2.— abzusetzen, und ersucht Kollegen und Sektionsvorstände, den Absatz zu fördern.

Das Sekretariat.

Der
Schweizerische Lehrerkalender
Jahrgang 1940/41
kostet nur noch **Fr. 2.—.**

Kollegen! Sorgt für den Absatz des Restbestandes! Ihr unterstützt damit die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung.

Die Kommission.

Schriftleitung: **Otto Peter**, Zürich 2; **Dr. Martin Simmen**, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Schulfunk

Freitag, 26. April: **Der Waldkauz.** Lehrer Emil Weitnauer, Oltingen (Baselland) berichtet von seinen Erlebnissen und Beobachtungen mit dem Waldkauz sowie von seinen systematischen Steinkauz-Gewölle-Untersuchungen.

Montag, 29. April: **Der Ueberfall auf Nidwalden,** en Pricht us schwärer Zyt, im Nidwaldnerdialekt erzählt von Josef von Matt, Stans. Da in Nidwalden noch allerlei Erinnerungen von 1798 lebendig sind, muss es erfrischend sein, diesen «Pricht» anzuhören.

Jahresberichte

Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, VI. Jahresbericht.

Pro Infirmis, XX. Jahresbericht der Schweiz. Vereinigung für Anormale für das Jahr 1939.

Mitteilung der Administration

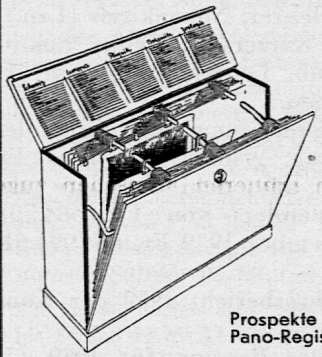
Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der PTT-Verwaltung bei, den wir der Beachtung unserer verehrten Leser empfehlen.

Alder & Eisenhut Küsnacht-Zürich Telephon 910.905

Schweiz. Turn- und Sportgerätefabrik

Turn-, Sport-, Spielgeräte

nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931



Wer Ordnung liebt, wählt PANO

Pano macht sich selbst bezahlt. Spart Zeit, weil kein umständliches Suchen, spart Geld, weil Bilder, Pläne, Tabellen usw. absolut geschützt sind.

Prospekte und Referenzen über den neuen Pano-Registraturschrank erhalten Sie durch

Paul Nievergelt — Zürich-Oerlikon

Franklinstrasse 23

Kleine Anzeigen

Dieses Feld kostet nur Fr. 7.20

8 mm Kino-Kamera

(Siemens) mit oder ohne Projektor billig **zu verkaufen.** Postfach 306, Luzern. P 32520 Ls

Knabeninstitut der Zentralschweiz sucht

Sek.-Lehrer der math. Richtung

Offerten unter Chiffre SL 647 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Bezirksschule Baden

Auf Beginn des neuen Schuljahres (29. April) wird ein **Stellvertreter** mathematischer Richtung gesucht für eine frei gewordene Lehrstelle, die im Laufe des Sommers neu zu besetzen ist. Anmeldungen werden erbeten an das Rektorat, das auf Wunsch nähere Auskunft gibt.

Baden, den 15. April 1940.

Die Bezirksschulpflege.

648

LEHRSTELLE

Sekundarschule Linthal

An der dreiklassigen Gesamtschule der Sekundarschule Linthal ist infolge Demission die Lehrstelle neu zu besetzen. Infolge kantonaler Vorschriften darf eine Neuwahl nicht definitiv erfolgen. — Bewerber mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung erhalten den Vorzug. Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten der Schulgemeinde Linthal, Herrn Pfarrer **Frey, Linthal.**

Französischlehrer

Auf den Herbst 1940 ist an der **Handelsabteilung der Kantonsschule Luzern** die Hauptlehrstelle für Französisch neu zu besetzen. Die Stelle umfasst den lehrplanmässigen Unterricht an allen Klassen der Handelsabteilung.

Die Bewerber haben vor der Anmeldung auf dem Rektorate der Real- und Handelsschule schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und die Anstellungsverhältnisse einzuholen.

Die Anmeldungen sind bis zum 31. Mai 1940 schriftlich an das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern einzureichen. 649

LUZERN, den 15. April 1940.

Das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern

Schulreisen Wochenend Ferien

Empfehlenswerte Hotels und Pensionen

Burg Hohenklingen
bei Stein am Rhein

Restauration - Fremdenzimmer
Schönst. Ausflugsp. am Untersee u. Rhein. Herrl. Aussicht. Spezialpreise f. Schulen. Eigene Landwirtschaft. Höfl. empfiehlt sich H. Schaufelbühl.

Bad Schuls-Tarasp

HOTEL-PENSION FILLI
Geöffnet anf. Mai bis Ende Sept. Mittler. Haus in vorzügl. Kurlage. Auch Passanten sind willkommen. Nähere Auskunft u. Prospekte durch die Besitzerin **K. Roner-Filli.**

Das Restaurant, das Sie suchen.
Bierlialp Engelberg
best renommiert für Schulen, Vereine, gesellige Anlässe. Heimelig, reell und preiswert. Bes. Rilliet-Bieri, Tel. 7 73 02

Der SUSTENPASS
Das beliebte und romantische 2-Tage-Ausflugsziel für Schulen und Vereine, mit Standquartier im **Hotel Steingletscher.** Prachtvolles Hochgebirgspanorama. Gletscherexkursionen. Route: Luzern-Wassen-(Gotthardbahn)-Steinalp-Meiringen-Interlaken od. Brünig. Mässige Preise. Telephon Gadmen Nr. 617.
Höfl. empfehlen sich: Geschwister O. und K. Jossi.

Schulhefte
vorteilhaft bei
Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich

Soeben erschienen:

«Schädlingsbekämpfung im Obstbau»

120 Seiten, 200 Abbildungen über Schädlinge, Schäden, Spritzerfolge und Mustergärten aus der ganzen Schweiz **Preis Fr. 1.–** P 222 Z
Chemische Fabrik Dr. R. MAAG, Dielsdorf (Zch.)

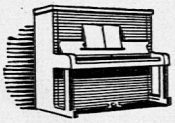
Mitglieder berücksichtigt bei der Wahl des Ferienortes sowie bei Schulausflügen unsere Inserenten

Musik hilft drüber hinweg

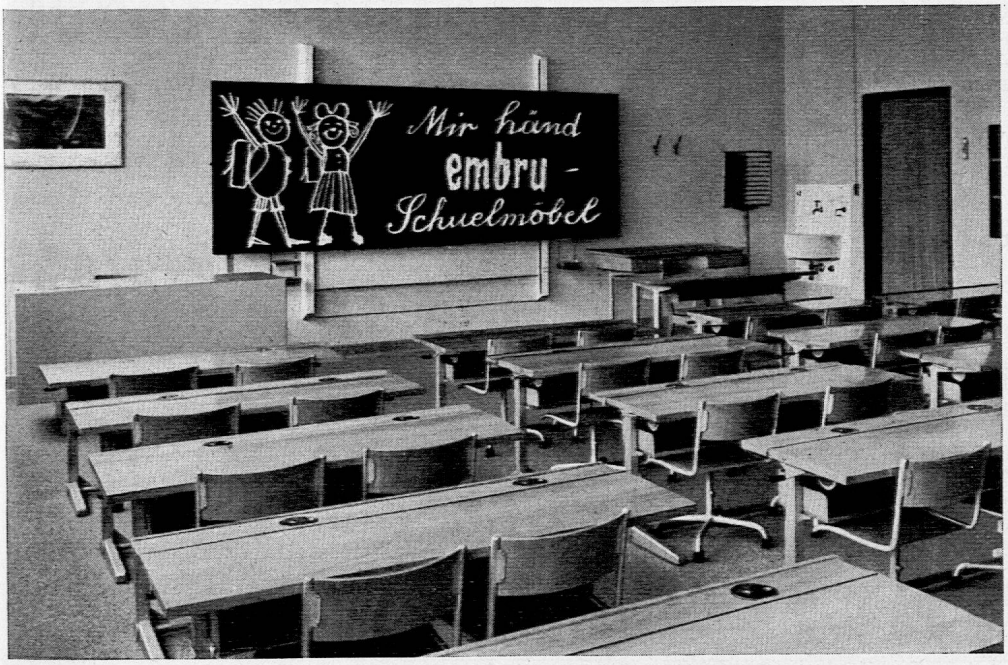
Wer nicht ein **neues** Klavier kaufen will, dem bieten wir in unsern vollständig renovierten

Occasions-Pianos

vollwertigen Ersatz. Für den Verkauf bestimmen wir nur sorgfältig ausgesuchte, neuere Objekte bekannter Marken. Verlangen Sie bitte unsere neueste Occasionsliste (kostenlos und unverbindlich)



HUG&CO.
Füsslistrasse 4
Telephon 5 69 40

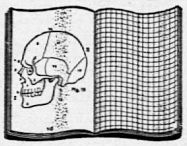


Schulmaterialien

Schulhefte, Zeichenartikel
liefern wir zu billigen Preisen und Konditionen

KAISER & CO. AG., BERN
Papeterie en gros - Schulheftfabrikation

Naturkundl. Skizzenheft „UNSER KÖRPER"
mit erläuterndem Textheft **bearbeitet v. Hs. Heer, Reallehrer**



40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen.
Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen u. große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. — Bearbeitet für Sekundar- u. Realschulen, obere Primarklassen, sowie untere Klassen der Mittelschulen.

Bezugspreise:		per Stück
1— 5	Expl. Fr.	1.20
6— 10	„ „	1.—
11—20	„ „	—.90
21—30	„ „	—.85
31 u. mehr	„ „	—.80

An Schulen Probeheft gratis

Zu beziehen beim AUGUSTIN-VERLAG, Thayngen-Schaffhausen.

der neuzeitliche Bau- und Werkstoff
für Böden — Wände — Möbel

wird veranschaulicht durch
folgende Unterrichtsmittel:

* EINEN NEUEN WERKFILM
16 mm und 35 mm, stumm oder tönend

** EINE ROHSTOFFSAMMLUNG

** EINE GRAPHISCHE DARSTELLUNG
des Fabrikationsganges

* Kostenlose, leihweise Abgabe an Schulen
** Kostenlose Abgabe an Schulen zu dauerndem Gebrauch

Stimmung, Freude, Begeisterung

— oh, du weisst ja, wie Dir aus dem Trachtenfestzug das Sonnenkind aus dem Tessin zuwinkte, wie eine hübsche Baselbieterin dem Polizisten einen Kirsch kredenzte, mit welcher Begeisterung der General in der Landi empfangen wurde, wie der hochwürdige Bischof von Chur als einer der fröhlichsten Teilnehmer des Bündnertages geknipst wurde, wie die Sennen der Urschweiz in die Strassen Zürichs hinabgestiegen kamen, wie lustig es auf dem Schifflibach zuging — das alles findet sich im neuen Buch:

FESTLICHE LANDI

dem «Buch der vielen Landi-Freuden». Lauter Feststimmung, lauter Frohmut! Nicht zu vergessen das ausgezeichnet dargestellte Eidgenössische Wettspiel, die Bilder aus dem Ausstellungstheater, die adretten Aufnahmen aus dem Modetheater und die pikanten Programmnummern aus dem Palais des Attractions! Im ganzen **über 300 prächtige Bilder, davon 40 in festlich leuchtenden Farben!** Dazu 40 Seiten spritziger Text.

Ein Werk, dessen Inhalt **in keinem andern Landi-Buch** enthalten ist und das die billigen Massenalbums in Ausstattung, Lebendigkeit und Qualität turmhoch überragt.

Preis broschiert **Fr. 6.80**, in Leinen geb. **Fr. 10.—**

Zu beziehen bei:
Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

AZ
Landesbibliothek
Bern

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG ÜBER

SONDERFRAGEN

APRIL 1940 · 6. JAHRGANG · „DIE SCHRIFT": NUMMER 1

„Die Schrift"

Mitteilungen der WSS, Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung in der Schweiz. Nr. 21

Schriftgestaltung und Heftführung

Schriftwirkung, Lesbarkeit und Deutlichkeit der Schrift sind durch zwei wichtige Momente bedingt. In erster Linie müssen die Buchstabenformen einfach und eindeutig sein. Diese sind um so leichter lesbar, je weniger sie von der Urform, der römischen Steinschrift und der daraus unmittelbar abgeleiteten Karolingischen Minuskelschrift abweichen. Darauf nimmt ja bekanntlich die Schweizer Schulschrift (Hulliger- oder Baslerschrift) Rücksicht. Hulliger geht in seinem Schriftaufbau von der römischen Steinschrift aus, nicht nur, weil sie für den Schriftanfänger leicht nachzuzeichnende Formen aufweist, sondern auch, weil sie im Kinde diejenigen Formen als stets wachsames Kriterium festlegt, die der späteren Handschrift Grundlage sind. Darum auch verlangen die Schriftreformer das breite Schreibgerät, weil das die Buchstabenformen am einfachsten und eindrücklichsten wiedergibt. Je feiner und spitziger die Feder, um so eher verleitet sie zu Abweichungen von der Hauptform, um so mehr Unwesentliches hängt sich an die Grundform.

Aus dieser engen Verwandtschaft der Schweizer Schulschrift mit der römischen Steinschrift und der Karolingerschrift ist jener dann der Vorwurf erwachsen, sie sei mehr eine gezeichnete, gemalte als eine geschriebene Schrift. Wer so urteilt, ist noch zu sehr in der bisherigen, mit allerlei formfremden Schwüngen versehenen Spitzfederschrift verhaftet.

Als zweites wichtiges Moment für gute Lesbarkeit und Auffassung des Schriftinhalts ist sodann die *Schriftanordnung*, die Verteilung der Schrift auf der Schreibfläche, zu werten. Die grosse Bedeutung dieser Tatsache erkannt und in den Schriftaufbau eingegliedert zu haben, ist das Verdienst der Schrifterneuerer, besonders unseres schweizerischen Vorkämpfers Paul Hulliger. Selbstverständlich hat er die Anregung dazu von irgendwoher bekommen. Diese kam aus den Gebieten, die sich von Natur aus mit Raumgestaltung und Raumverteilung befassen: *Architektur*, *Kunstgewerbe* und *Typographie*. Besonders das zuletzt genannte Gebiet vermittelte wertvolle Fingerzeige.

Am zeitgemässen Um- und Ausbau der Typographie hat *Jan Tschichold* grossen Anteil. In seinem 1928 erschienenen Buche «Die neue Typographie, ein Handbuch für zeitgemäss Schaffende», das sich schon durch seine formale Gestaltung auszeichnet, schreibt der Verfasser über die Grundsätze der neuen Typographie: «Der moderne Mensch hat täglich eine Unmenge von Gedrucktem aufzunehmen, das ihm ins Haus geliefert wird und ihm ausser Hause in den Plakaten, Schaufenstern usw. entgegentritt. Die neue Zeit unterscheidet sich hinsichtlich der Druckproduktion von der früheren zunächst weniger durch die Form als durch die Menge. Mit der zunehmenden Menge wird aber auch die Form der Drucksache Veränderungen unterworfen; denn die Schnelligkeit, mit der der heutige Drucksachenverbraucher das Gedruckte aufnehmen muss, der Zeitmangel, der ihn zu höchster Oekonomie des Lebensprozesses zwingt, fordert unabweislich auch eine Anpassung der «Form» an die Bedingungen des heutigen Lebens. Wir lesen in der Regel nicht mehr ruhig Zeile für Zeile, sondern pflegen das Ganze zuerst zu überfliegen, und erst, wenn unser Interesse erweckt ist, es eingehender zu studieren. Die alte Typographie ist, sowohl ihrem geistigen Inhalte als auch

Schlichtes Heldentum.

Diktat.

Ein Lokomotivführer Namens Peter Augustoni bemerkte in der Nähe von Capolago ein Kind auf der

1. Beispiel von Titelgestaltung (Schülerarbeit).

ihrer Form nach, auf den früheren Menschen zugeschnitten, der, unbedrängt von Zeitmangel, beschaulich Zeile um Zeile lesen konnte.» «Die Geschichte der Typographie ist nicht so sehr eine Entwicklung zu grösserer Klarheit und Reinheit der Erscheinung, als eine Begleiterscheinung der Entwicklung der historischen Schriftarten und Ornamente.»

«Es war erst unserer Zeit vorbehalten, dem Problem der «Form» eine lebendige Einstellung zu gewinnen. Natur und Technik lehren uns, dass die «Form» nichts Selbständiges ist, sondern erwächst aus der Funktion, dem verwendeten Material und der organischen, bzw. technischen Konstruktion.» «So befreit sich die Baukunst von dem Fassadenornament und den «verzierten» Möbeln und entwickelt ihre Formen aus den Funktionen des Baues — nicht mehr von aussen nach innen, wie es die Fassadengesinnung der Vorkriegszeit vorschrieb, sondern von innen nach aussen, wie es natürlich ist. So befreit sich auch die Typographie von der bisherigen, formalistisch-äusser-

Vom echten Wandern.

Wenn sich die Leute an all dem Fahren und Reiten und Gleiten und Fliegen satt getummelt haben, dann werden sie wieder anfangen, zu Fuss zu gehen. Man

2. Beispiel von Titelsetzung (Lehrerschrift).

Die Bienen von Plurs.

Am 1. September des Jahres 1618 wurden die Bewohner von Castasegna durch eine eigentümliche Erscheinung überrascht: Die Luft war voll von Bienenschwärmen. Bienenschwärme im Herbst, wo es keine Schwärme mehr gibt und die Tierchen sich für den Winter vorbereiten? Die

3. Beispiel von Titelgestaltung (Lehrerschrift).

lichen Erscheinung von nur scheinbar «traditionellen», längst erstarrten Schemen.» «Die Asymmetrie ist der rhythmische Ausdruck funktioneller Gestaltung. Neben ihrer höheren Logik besitzt eine asymmetrische Form den Vorteil, dass ihre Gesamterscheinung bedeutend wirksamer ist als die symmetrische. Das Prinzip der asymmetrischen Gestaltung macht die neue Typographie unbegrenzt abwandelbar.»

Was hat nun die neue Typographie mit der Schule zu tun? Sie zeigt uns, wie die schriftlichen Arbeiten ausgeführt werden müssen, damit sie übersichtlich, klar und zweckentsprechend wirken und mit einem Minimum an Aufwand entstehen.

Titelsetzung.

Noch sehr häufig begegnet man in den Schulen der Mittelanordnung des Titels. Begründet wird sie wohl einzig durch die Tradition, hat aber heute keine Existenzberechtigung mehr. Setzen wir den Titel gleich links an den Anfang der Zeile, so ersparen wir uns die Mühe der Einteilung und des Abwägens und erleichtern gleichzeitig den Lesevorgang, bei dem das Auge sowieso von links nach rechts wandert. Bei neuzeitlichen maschinenschriftlichen Arbeiten erweist sich die Linkssetzung des Titels aus naheliegenden Gründen als sehr zweckmässig.

Die linksseitige Titelanordnung bewirkt die Verschiebung der Axe von der Mitte nach dem linksseitigen Schriftrande hin. Der Anfangspunkt des Titels fällt auf die links liegende Axe. Diese gibt dem Ganzen den Halt und lässt sich mit der Stange vergleichen, an der das Fahnentuch befestigt ist. Man nennt deshalb diese neue Schriftanordnung *Fahnenanordnung*.

Hans Urech.

Mein Vater hatte ein Bauerngut auf einem einsamen Hof gekauft u. wir zogen an einem Frühlingsmorgen, als das ganze Land im Blust stand, in die neue Heimat ein. Unsere Habe war auf

4. Beispiel von Titelgestaltung (Lehrerschrift).

Der linksseitige Rand.

Dieser hat in der modernen Schriftgestaltung eine wichtige Bedeutung, da er der Schriftfläche den Halt gibt und er in jeder Zeile auch den Lesebeginn bezeichnet. Ist im Heft die Randlinie nicht schon vorgedruckt oder gezogen, so soll sie mit Bleistift angedeutet werden. Sie darf nicht dick und auffällig sein, da die Schrift ja die Hauptsache ist.

Der rechtsseitige Rand.

Rechts ist eine peinlich genaue Randführung nicht möglich, weil die Zeilenlänge nicht genau voraus berechnet werden kann. Immerhin soll und kann man die Schüler dahin bringen, dass sie durch Silbentrennung und sorgfältiges Abwägen nicht zu starke Ungleichheiten in der Zeilenlänge bekommen.

Heftbeschriftung.

Die vielfach heute noch übliche Art der Beschriftung des Heftumschlages (Name oben rechts und Fachbezeichnung ungefähr in der Mitte) ist weder

Sommerferien auf dem Stoos.

Schon einigemal verbrachte ich die Sommerferien mit meinen Eltern und meinem Bruder auf dem Stoos im Kanton Schwyz. Hier besitzt die Fabrik „Maggi" neben einer grossen Alp auch ein Ferienheim für die Angestellten.

Niklaus von der Flüe.

Niklaus von der Flüe wurde im Jahre 1417 zu Sachseln am Sarnersee geboren. Er war als Büblein schon sehr still, ernsthaft und wahrheitsliebend und blieb es auch als Mann.

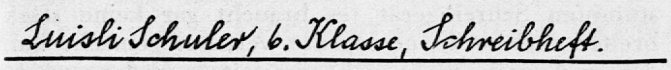
5. und 6. Beispiel von Titelsetzung (Schülerschriften).

Schriftliches Abzählen Seite 42.

17) 78,97 Fr	18) 59,2 l	19) 46,987 kg
− 16,54 "	− 26,0 "	− 31,313 "
62,43 Fr ✓	33,2 l ✓	15,774 kg ✓
20) 195,64 q	21) 56,0 t	22) 174,00 m
− 103,62 q	− 12,7 "	− 21,65 "
92,02 q ✓	43,3 t ✓	152,35 m ✓

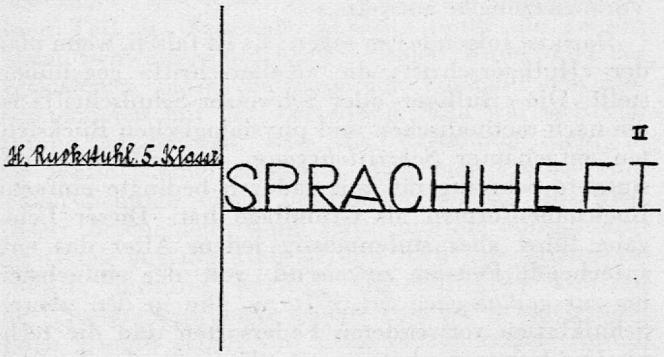
7. Beispiel, Titelsetzung im Rechenheft (Schülerarbeit).

praktisch noch geschmackvoll. Sie stellt ein starres Schema dar, das dem kindlichen Erfindungsgeist kein bisschen Spielraum lässt. Die neue Art rechnet mit der Tatsache, dass nicht nur die Schrift als solche, sondern in gleichem Masse ihr Verhältnis zur freien Fläche berücksichtigt werden muss.



8. Beispiel, Heftbeschriftung, Linie quer über die ganze Breite.

Das einfachste Vorgehen ist wohl, mit dem Lineal eine Farbstiftlinie ungefähr 4—5 Linealbreiten vom oberen Heftrand entfernt quer über die ganze Breite zu ziehen. Auf diese Linie, die als farbig-dekoratives Element stehen bleibt, werden Name, Klasse und Heftart in Handschrift geschrieben, beginnend am Heftrande links. Diese Farbstiftlinie lässt sich beliebig nach oben oder unten verschieben; es kann auch die Schrift geändert werden, indem an Stelle der gewöhnlichen Handschrift die Majuskel- oder die Minuskelschrift treten. Weitere Variationen ergeben sich durch senkrechte Unterteilung, doch ist auch hier zu bedenken, dass das Einfache dem Komplizierten vorzuziehen ist.



9. Beispiel, Heftbeschriftung (Schülerarbeit).

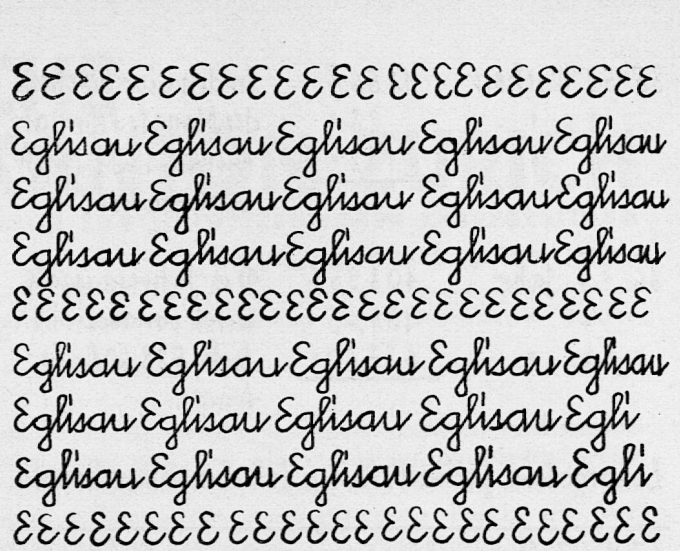
Führung einzelner Heftarten.

a) Rechenheft. Dieses erfordert namentlich klare und übersichtliche Anordnung. Hiefür eignet sich die Steilschrift am besten, weil sie ihrer vielen senkrechten Schriftzüge wegen nach einer straffen Ordnung hinneigt. Empfehlenswert ist es, die Rechenheftseite durch eine mit dem Bleistift (bestimmt und scharf) gezogene Randlinie einzufassen und die einzelnen Rechnungsgruppen wieder durch Bleistiftlinien abzugrenzen.

b) Schreibheft. Das Schreibheft dient mehreren Zwecken. Es ist für die technisch-formale Ausbildung des Schreibschülers da, soll aber auch sein Gefühl für Ordnung, Raumverteilung, Raumausnützung und Schriftanordnung wecken und fördern. Die beigegebenen Beispiele wollen davon einen Begriff verschaffen.

c) Uebrige Hefte. Die Hefte der übrigen Fächer richten sich in ihrer Gestaltung nach den gleichen Grundsätzen: klare, saubere und auf eine gute Raumverteilung Rücksicht nehmende Darstellung. Diese straffe Heftführung unterstützt nicht nur die Erarbeitung und Klärung des Unterrichtsstoffes, sondern stellt auch ein wertvolles Erziehungsmittel dar und lehrt die Schüler ein sparsames Verwenden des Schulmaterials.

Ein eigenes Kapitel wäre noch über die Gestaltung des *Briefes*, der *Briefadresse*, der *Postkarte* usw. zu



schreiben. Wir begnügen uns hier mit einigen Hinweisen. Dass sich Adresse und Brief (namentlich der Geschäftsbrief) auch den neuzeitlichen Anforderungen anpassen sollen, ist einleuchtend. Wertvolle Anregungen bieten uns hierin Schreibmaschinenbrief und -adresse. Die Elemente der Adresse (Briefanschrift) werden aus praktischen und lesetechnischen Gründen in Fahnenanordnung untereinandergesetzt. Auf dem Briefumschlag bleibt ein oberer Streifen für Briefmarke und Stempel frei, während die linke Seite (etwa ein Drittel der Fläche) für Postvermerke reserviert bleiben muss (Vorschrift der eidg. Postverwaltung). Der Geschäftsbrief hat eine gewisse Normierung erfahren: Datum rechts oben, Anrede, bzw. Adresse des Empfängers, links oben beginnend, Absender rechts unten, linksseitiger breiter Rand zum Einheften; ganzer Brief in Fahnenanordnung mit linksseitiger Achse.

10. und 11. Beispiel, Schreibheftseiten.

35.	52 Wochen	1456 l	In den vier Wochen
	1 "	28 "	des Monats Februar
	4 "	112 "	wurde 112 l Milch
			verbraucht.

36.	3/4 Jahr	403,95 fr	Die Jahresausgabe
	1/4 "	134,65 "	wird voraussicht-
	4/4 "	538,60 "	lich 538,60 fr. be-
			tragen.

Lokomotive, Zweirad, Post u. Schuhmachers Rappen.

37.	In 7 Sekd.	89,25 m	Der Zug legt in einer
	" 1 "	12,75 "	Minute 765,00 m
	" 1 Min.	765,00 "	zurück.

38.	In 6 2/3 Std.	96,800 km	Der Radler hat durch-
	" 1/3 "	4,840 "	schnittlich in jeder
	" 1 "	14,520 "	Stunde 14,520 km
			zurückgelegt.

12. Beispiel, Rechenheftseite.

Privat- und namentlich Kinderbriefe dürfen frohe Mannigfaltigkeit aufweisen. Dem herzlichen Ton des Inhalts soll sich das Aeussere in Format, Schrift und Farbe anpassen. Wer über die Gestaltung des Schülerbriefes mehr erfahren will, dem sei das Büchlein «Im Jahreslauf» von Josef Reinhart und Paul Hulliger (Verlag H. R. Sauerländer, Aarau) empfohlen.

Schlussbemerkungen.

Die Steilschrift eignet sich, ihrer Natur entsprechend, besser für eine straffe Heftgestaltung. Namentlich in den Rechen-, Realfach-, Geometrie- und Buchführungsheften ist sie der schrägen Schrift vorzuziehen. Ich bedaure es daher sehr, dass wir im Kanton Zürich gezwungen sind, schon von der 4. Primarklasse (10. Altersjahr) an, schräg zu schreiben. Es beeinflusst dies zudem in wenig günstigem Sinne Hand- und Körperhaltung der Schüler. Ebenso sehr bedaure ich das Vorherrschen der Spitzfeder im Schreibunterricht der zürcherischen Schulen. Sie ist einfach unkindlich und unzeitgemäss. Es existieren heute so gute Schnurzug- und Breitkantfedern, die dem Schüler erlauben, feine Schriftzüge zu erzeugen (z. B. kl. Redis 1136, Ly 4 und 4½, kl. Ly 38; S 25 und S 6), dass man nicht verlegen ist, dem jungen Schreiber das richtige Gerät einzuhändigen. Wer sich einmal mit dem stumpfen Schreibgerät (es braucht gar keine stark breiten Striche zu erzeugen!) vertraut gemacht hat, der wird gewiss nicht mehr zur spitzen Feder zurückzukehren Lust haben. *v. M.*

Herrn
Walter Furrer
Tiefbautechniker
Rheingasse 20
Schaffhausen.

13. Beispiel, Adresse.

Aus der Schriftbewegung

Die Schlagworte «Kellerschrift» und «Hulligerschrift» tauchen von Zeit zu Zeit wieder auf. So hörte man z. B. aus St. Gallen, dass auf der Oberstufe eine der Kellerschrift entsprechende geläufige Schriftform gewünscht werde. Sodann wird aus Zürich gemeldet, dass der dortige Stenographenverein «auch die Schriftfrage berührt und festgestellt habe, dass die seinerzeit von der Hulligerschrift verdrängte Kellerschrift in den Kantonen wieder mehr Anklang finde, was für die Stenographen um so bedeutungsvoller sei, als die Kellerschrift für die Erlernung der Stenographie alle Voraussetzungen aufweise.»

Dazu ist folgendes zu sagen: Es ist falsch, wenn man der «Hulligerschrift» die «Kellerschrift» gegenüberstellt. Die «Hulliger- oder Schweizer Schulschrift» ist ein nach methodischen und physiologischen Rücksichten aufgebauter *Schriftlehrgang*, der allerdings das stumpfe Schreibgerät und dadurch bedingte einfache Buchstabenformen als Grundlage hat. Dieser Lehrgang führt aber stufenmässig jedem Alter das entsprechende Pensum zuweisend, von der einfachsten bis zur geläufigsten Schriftform. Die in den oberen Schulklassen verwendeten Federsorten und die technischen Uebungen leiten zwangsläufig zu der Technik hin, welche für die Erlernung der Spitzfederschrift und der Stenographie nötig ist. Wird dies nicht erreicht, so liegt der Fehler nicht am Schreiblehrgang, sondern im Mangel an einer richtigen Ueberführung der stark schulmässigen, mehr eckigen Schriftform in eine geläufige, gewisse Rundungen besitzende Form.

Zweck dieser Zeilen ist nicht, einen neuen Kampf zwischen «Hulliger»- und «Keller»-Anhängern heraufzubeschwören, der sowieso aussichtslos wäre, aber diejenigen Lehrer, die nach der neuen Schweizer Schulschrift unterrichten, nachdrücklich daran zu erinnern, dass auf der Oberstufe der Volksschule, also etwa vom 12. Altersjahre an, die Verflüssigung der schräg gelegten Schrift durch unausgesetzte technische Uebungen (auch mit Bleistift), feinere Federsorten und Einführung von bestimmten Rundwenden energisch zu betreiben ist. Wer dieser Forderung nicht nachkommt, läuft Gefahr, von seinen Schülern Schriften zu erhalten, die in ihrem Fluss gehemmt sind oder sogar zerbrechen.

Also nochmals: Es liegt nicht am System. Der Aufbau der Schweizer Schulschrift ist in methodischer und ästhetischer Hinsicht fein durchdacht, er muss aber von Lehrern durchgeführt werden, die über die Stufenziele und das Endziel des Schreibunterrichts genau orientiert und selber gute Schreiber sind. Es heisst also nicht «Hulliger» oder «Keller», sondern Vereinigung der Vorzüge beider. *v. M.*

„Die Schrift". Schriftleitung: PAUL VON MOOS, Winterthur.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

19. APRIL 1940 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL 34. JAHRGANG • NUMMER 7

Inhalt: Bericht der Stelle des ZKLV für Auslandschweizerschulen — Lohnabzüge während des Aktivdienstes — Lehrerkrankenkasse

Bericht der Stelle des ZKLV für Auslandschweizerschulen

Fritz Huber, Meilen.

Die Sammlung für den dringend notwendig gewordenen Neubau der Schweizerschule in Mailand hat die Heimat auf die Nöte und Sorgen der Auslandschweizerschulen aufmerksam gemacht. Auch die im ZKLV zusammengeschlossene Lehrerschaft hat an diesen Neubau, dieses Werk gemeineidgenössischen Brudersinnes, beigetragen. Auf Antrag des Vorstandes beschloss die Delegiertenversammlung, einen Teil des Sammelergebnisses unter die andern Auslandschweizerschulen zu verteilen. Ende März des verflossenen Jahres betraute der Vorstand den Unterzeichneten mit der Verteilung. Man war sich von Anfang an bewusst, dass die Verteilung nicht in der Weise geschehen durfte, dass man einfach einzelnen Schulen einen bestimmten Betrag überwies. Unsere bescheidene Gabe sollte nur als aufmunternder Gruss aus der Heimat und nicht als finanzielle Beihilfe gewertet werden; sie sollte den Lehrern der Auslandschweizerschulen Freude bringen und ihnen Kunde geben von dem warmherzigen Anteil, den wir Zürcher Lehrer an ihrer Arbeit für die heimatferne Jugend unseres Volkes nehmen. Die Auslandschweizerlehrer wissen uns Dank, dass wir die Initiative zu einem persönlichen Kontakt ergriffen haben. «Umso mehr drängt es mich heute, Ihnen (dem ZKLV) für Ihre liebenswürdige Initiative zu danken. Ich freue mich über sie umso mehr, als es das erste Mal ist, dass wir ein direktes Zeichen von Interesse von der organisierten schweizerischen Lehrerschaft erhalten haben.»

Im Einverständnis mit dem Vorstand des ZKLV habe ich an die einzelnen Schulen allgemeine Lehrmittel (vor allem Bilder des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes), didaktisches Material für die Lehrer und Bücher für die Schülerbibliotheken abgegeben, zudem sollten alle an Auslandschweizerschulen tätigen Lehrer, insofern sie es wünschten, unser Fachorgan, die SLZ, unentgeltlich erhalten.

Vorerst galt es nun, die Adressen der zur Zeit noch bestehenden Schweizerschulen im Auslande zu ermitteln. Es besteht nämlich in der Schweiz *nirgends* eine Stelle, die über unsere Schulen im Auslande wirklich zutreffenden Bescheid weiss. Es ist dies ein Mangel, dem mit geringen Mitteln abgeholfen werden könnte. Ganz besonders bin ich dem Auslandschweizersekretariat in Bern, das unserer Aktion grosses Interesse entgegengebracht hat, zu Dank verpflichtet. «Wir sind über diesen Entscheid (Verteilung unter sämtliche Auslandschweizerschulen) ausserordentlich erfreut und danken Ihnen für Ihre Vorschläge. Sowohl die für die Schulen als auch für die Lehrer in Aussicht genommene Aktion wird segensreich sein und bei allen Auslandschweizern grosse Freude auslösen. Sie dürfen des Dankes aller gewiss sein ... Wir wären eventuell gerne bereit, die Versandspesen zu übernehmen ...» Das Auslandschweizersekretariat hat uns dann in der Folgezeit unsere sämtlichen Spesen vergütet, wofür wir ihm herzlich danken, kommt doch dieser Betrag voll und ganz wieder den Auslandschweizerschulen zugute.

Schweizerschule Santo Pipó (Argentinien).

Als ehemaliger Auslandlehrer war es mir möglich, meine persönlichen Beziehungen zu einzelnen Schweizerschulen zu verwerten. Hier erlebte ich allerdings eine Enttäuschung, wie ich sie in diesem Ausmasse nie erwartet hätte. Alle Schweizerschulen in Argentinien, Uruguay und Brasilien sind, mit Ausnahme der kleinen Urwaldschule in Santo Pipó im tropischen Misiones, eingegangen. Der Gründe sind verschiedene: 1. Der Mangel an seminaristisch vorgebildeten Schweizerlehrern. Reichsdeutsche, Deutschbalten, Deutschrussen usw. betreuten in den letzten Jahrzehnten viele dieser Schulen. Mögen diese ausserschweizerischen Lehrer und Erzieher ihr Bestes gegeben haben, eines vermochten sie nicht: in der Schweizerjugend die Liebe zu der angestammten Heimat wach zu erhalten. 2. Bei den Schulen der alten, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründeten Ackerbausiedelungen Baradero, San Carlos, San Gerónimo, Roldán, Carcarañá, Romang, Grütly, Nueva Helvecia, Nova Friburgo und anderen machte sich der natürliche Prozess der Assimilation an das Staatsvolk immer stärker geltend. 3. Scharfe Gesetzesbestimmungen, die sich gegen die zersetzenden Einflüsse der in nationalsozialistischem oder fascistischem Geiste geleiteten Schulen richteten, trafen auch unsere Schweizerschulen. Die Verbote, in fremder Sprache zu unterrichten oder ausländische Schulbücher zu benützen, ja sogar ausländische Lehrkräfte anzustellen,

mussten auch von den Scheizerschulen befolgt werden. Die kleine Schule in Santo Pipó, die ebenfalls vorübergehend geschlossen war, konnte nur mit Spezialerlaubnis der argentinischen Regierung weiter bestehen; für das argentinische Programm musste aber ein argentinischer Lehrer zugezogen werden. 4. Die Zwietracht in den Kolonien selber. Die meisten Schweizerschulen wurden auch von Deutschsprechenden anderer Nationen besucht. Bis vor etwa einem Jahrzehnt waren die Beziehungen zwischen Deutschschweizern und andern Deutschstämmigen die denkbar besten; denn man hatte ja das gleiche Ziel, man wollte den Kindern einen guten muttersprachlichen Unterricht mit auf den Lebensweg geben. «Mit dem Umschwung in Deutschland hat uns der deutsche Kulturrat freiwillig mit Geld und Material unterstützt. Wir waren uns aber stets bewusst, dass dies ein Köder war... Schliesslich hiess es, wenn wir auf weitere Unterstützung rechnen wollen, so wünsche man doch mindestens, dass wir die deutsche Fahne hissen und den Hitlergruss und das Horst-Wessel-Lied einführen sollten... Nun bildete sich unter unsern Mitgliedern eine nationalsozialistische Gruppe, und an der Generalversammlung wollte man uns kurzerhand rausschmeissen. Wir Schweizer waren aber die stärkeren.» Der Erfolg dieser Kraftprobe, so erfreulich er für die Gesinnung unserer Landsleute zeugen mag, war der, dass ein Jahr später die Schweizerschule aus Mangel an Schülern geschlossen werden musste. Wir dürfen eben nicht vergessen, dass im Auslande auch auf unsere deutschsprachigen Landsleute, auf die sogenannten Volksdeutschen, ein gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Druck ausgeübt wird, dem vor allem viele unselbständig Erwerbende erliegen.

Mit grosser Freude erfüllt es mich, aus Chile besseres berichten zu können. In Traiguén, in Südchile, wird das schweizerische Waisenhaus «La Providencia» unter der weisen Leitung von Paul Hämmerli immer noch in gutschweizerischem Geiste geführt. Aber auch in Chile müssen immer grössere Zugeständnisse an die Forderungen der chilenischen Schulbehörden gemacht werden. Erfreuliches kann man auch von der

Schweizerschule Santiago de Chile.

neugegründeten Schweizerschule in Santiago berichten. Im Dezember 1938 ersuchte mich das Auslandschweizersekretariat um die Mitwirkung bei der Suche nach einem für die neu zu gründende Schule geeigneten Lehrer. In Alfred Zürcher, früher Lehrer an der Schweizerschule in Barcelona, hat die Schule einen tatkräftigen und wagemutigen Leiter gefunden, der es verstanden hat, innert kurzer Zeit trotz scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten — bei seiner Ankunft in Chile war sozusagen nichts vorbereitet, es fehlten sogar Unterrichtslokalitäten — die neue Schule einer gedeihlichen Entwicklung entgegenzuführen.

Die Schweizerschule in Barcelona, die während des spanischen Bürgerkrieges geschlossen werden musste, erhielt Ende August von der Nationalen Regierung die Erlaubnis zur Wiedereröffnung. Infolge des Ausbruchs des neuen Krieges, der Mobilisation der schweizerischen Armee wurde die Eröffnung um zwei Monate verzögert. Die geplante Neugründung einer Schule in Sevilla wurde ebenfalls durch den Wegzug vieler mobilisierter Landsleute verunmöglicht oder doch auf bessere Zeiten verschoben. «In der Enttäuschung war uns Ihr Hilfsangebot ein Trost, indem es zeigte, dass man in der Heimat sich nun doch solcher Probleme annimmt.»

Auf eine für unser Schweizertum bedeutungsvolle Vergangenheit können die Schweizerschulen in Italien zurückschauen. Die älteste dieser Schulen ist wohl diejenige von Neapel, deren Gründung ins Jahr 1839 zurückreicht. In der Blütezeit des Liberalismus waren die Schweizerschulen in Italien die Stützpunkte schweizerischer Gesinnung. Mehrere derselben wurden von schweizerischen Industriellen gegründet und unterstützt. Wie in allen schweizerischen Kolonien fehlt es heute auch in den Schweizerkolonien in Italien an dem blutauffrischenden Zuzug aus der Heimat; auch dort sind Schweizerschulen eingegangen. Die schweizerische Gesandtschaft in Rom nannte mir folgende, noch bestehende Schweizerschulen: Mailand, Neapel, Genua und Catania, sowie die Schweizerklasse an der deutschen Schule in Florenz. Ich war dann sehr erstaunt, als ich in der SLZ vom 1. März las, dass die Schweizerschulen in San Remo, Ponte San Pietro, Luino und Domodossola immer noch bestehen. Von ihrer Tätigkeit wusste ich aus früheren Jahren. Da ich völlig auf die Auskunft der Gesandtschaft abstellte, wandte ich mich nicht an diese Schulen, was ich aber nachholen werde, dennn unsere Gaben sollen alle Auslandschweizerschulen erreichen.

Zum Schlusse meiner Aufzählung möchte ich noch die Schweizerschule in Alexandrien erwähnen, die in der Stadt der Baumwolle für die Kinder der dortigen schweizerischen Kaufleute errichtet wurde.

Ob das wirklich alle Schweizerschulen sind, die sich in dieser von nationalen Spannungen geladenen Zeit im Auslande erhalten haben, kann ich nicht mit Bestimmtheit versichern. Auf einen durch die gütige Vermittlung von Herrn Prof. Lätt im «Schweizerecho» erschienenen Hinweis auf das vom ZKLV geschaffene Hilfswerk habe ich keine Anmeldungen erhalten.

An 10 Schulen oder Schulvereine sandte ich als besondere Gabe des ZKLV, als Gruss aus der Heimat, das zürcherische Naturschutzbuch. Unsere Auslandskollegen haben den symbolischen Wert dieser Gabe zu schätzen gewusst; überall hat dieses prächtige Buch Freude bereitet. «Das prachtvolle Werk ist ein Geschenk, das ich vielen Freunden und Bekannten zugänglich machen will. Ich denke, dass ich so am ehesten im Geiste der Gebenden handle.» Mit dem Naturschutzbuch sandte ich an alle Schulen — mit Ausnahme von Mailand — die Prospekte folgender Verlage: Schweiz. Schulwandbilderwerk, SJW-Hefte, Elementar-, Real- und Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Bis heute habe ich 48 Schulwandbilder verschickt. «Die Freude unserer Kinder und der Lehrerschaft, auch anderer Nationalität, war sehr gross. Alle haben die schönen und ausdrucksvollen Bilder

bewundert... Mit den Bildern haben Sie uns einige Stücklein unserer unvergesslichen und schönen Heimat gesandt.» — «Die Schulwandbilder sind wirklich prächtig, ich gestehe offen, dass sie unsere Erwartungen übertroffen haben.» — «Das war ein merkwürdiges Zusammentreffen, als diese ankamen. Ich hatte in Geschichte die Eroberung Chiles, die Wandlung der Kriegsführung durch die Erfindung des Pulvers erklärt, den Kindern von dem Reislaufen der alten Schweizer erzählt, ihnen ihre Waffen beschrieben, und da kommt gerade das Bild «Söldnerzug» an. — In Geographie hatten wir von Steinschlag und Lawinen gesprochen, und ich schilderte den Kindern eine Fahrt über die Cordillera mit dem Transandino. Das Bild «Lawine und Steinschlag» kam wie gewünscht.»

Ein Leiter einer Schweizerschule veranstaltete mit den Bildern eine Ausstellung, zu der er die Landsleute und weitere Schulfreunde einlud. So wurde in unaufdringlicher Art für die Bildkunst der Heimat geworben. Eine Schule wünschte das Hodlersche Tellbild, eine andere ein Pestalozzibild. Es war mir eine grosse Freude, beide Wünsche befriedigen zu können. Einen Wunsch nach einem Wandbild Henri Dunants konnte ich bis jetzt nicht erfüllen, weil kein passendes Bild aufzutreiben war. Zeugt es nicht von wahrhaft schweizerischer Gesinnung, wenn unsere Kollegen im Auslande der ihnen anvertrauten Jugend Schweizer Vorbilder edelster Menschlichkeit vor Augen halten wollen?

Von den in unsern zürcherischen Stufenkonferenzverlagen erschienenen Büchern und Lehrmitteln konnten wir ebenfalls viele hinausgehen lassen. Dem Verlag der Sekundarlehrerkonferenz, der die Sendungen auf seine Kosten verschickte und uns zudem noch 20 Prozent Rabatt gewährte, sei sein freundliches Entgegenkommen auch hier herzlich verdankt. Grafs Bewegungsstunden, Bühlers Heimatkunde und die verschiedenen Jahreshefte der Sekundarlehrerkonferenz haben unsern Kollegen im Auslande viel Freude und Anregung gebracht. «Wie wird nun das Schaffen mit allen den feinen Lesebüchlein (SJW-Hefte) und den künstlerischen Wandbildern abwechslungsreich sein.. Alles ist so fein ausgewählt, wie eben nur jemand auswählen kann, der die Verhältnisse hier kennt... Ich persönlich habe mich gleich in die Jahreshefte vertieft... Da ist mir viel Wesentliches und Neues aufgegangen.» Dem Auslandschweizerlehrer, ganz besonders demjenigen in Uebersee, fällt es schwer, sich über Schul- und Unterrichtsfragen zu informieren; es stehen ihm nicht die reichen Quellen zur Verfügung wie uns Lehrern der Heimat. Auf die Anregungen, die uns in Vorträgen, Kursen und Arbeitsgemeinschaften geboten werden, muss er verzichten, um so dankbarer ist er, wenn die Kollegen der Heimat seinem Bedürfnis nach Vertiefung seines Wissens mit Buchspenden entgegenkommen. Im ganzen sind gegen 30 Bücher didaktischen Inhaltes an die an Auslandschweizerschulen tätigen Kollegen abgesandt worden.

An individuellen Lehrmitteln habe ich die im Verlage der Sekundarlehrerkonferenz erschienenen geographischen Skizzenblätter und die Aufgaben für den Rechenunterricht von Dr. Gassmann an verschiedene Schulen versandt, ebenso fanden einige Lesekärtchen, Zählstreifen und gummierte Alphabete aus dem Verlag der Elementarlehrerkonferenz den Weg ins Ausland. 20 gut erhaltene, gebrauchte Atlanten, eine Spende der Schulgutsverwaltung Männedorf, und je 15 Gesangbücher für die Mittel- und Oberstufe und 15 Schüler-Schweizerkarten, eine Spende der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, gingen an Schulen in Südamerika. Beide Spenden möchte ich im Auftrage der bedachten Schulen auch hier nochmals bestens verdanken.

An die drei Schulen in Südamerika habe ich etwa 70 SJW-Hefte und 10 Jugendbücher gesandt; auch habe ich für diese Schulen für ein Jahr die Schweiz. Schülerzeitung und den Schweizerkamerad bestellt. Warum die Schulen in Italien keine Bücher für ihre Schülerbibliotheken wünschten, ersehen wir aus folgender Briefstelle: «Gegenwärtig sind fast alle Schüler schweizerischer Nationalität der deutschen Sprache nicht mehr mächtig. Unsere Schülerbibliothek liegt heute leider unbenützt da.»

An 11 Lehrer schicken wir unser Verbandsorgan, die SLZ. Einige Schulleiter haben versprochen, in der SLZ gelegentlich über ihre Schule zu berichten. Es ist das gewiss das beste Mittel, um unter den Lehrern in der Heimat das Interesse an den Auslandschweizerschulen wach zu erhalten. Die SLZ verbindet den Auslandlehrer mit den Kollegen in der Heimat; sie gibt ihm Kunde von dem Erkenntnissuchen der schweizerischen Lehrerschaft, von ihrem Bestreben, neue Wege zu suchen, ohne überstürzt Bewährtes zu verlassen.

Wenn wir auf das Ergebnis unserer Aktion zurückblicken, so dürfen wir mit dem Erfolg durchaus zufrieden sein. Dieser Erfolg wird uns anspornen, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen. Bei allem Planen für Zukunftslösungen müssen wir aber die engen Grenzen des Kantons verlassen und an eine gesamtschweizerische Regelung denken. Der ZKLV hat mutig den ersten Schritt getan, der SLV soll folgen [1]). Dieser sollte es sich zur Ehrenpflicht machen, die an schweizerischen Auslandschulen tätigen Schweizer Lehrer als Freimitglieder aufzunehmen. Es scheint mir, eine solche Bürde wäre für unsern Verband tragbar. Wir danken dadurch unsern Auslandskollegen für ihre Pionierarbeit; diesen wird die Mitgliedschaft im SLV eine wertvolle Stütze sein. «Schon oft hätte ich mich leichter zu uns dringlichen Schritten entschlossen, wenn ich der Unterstützung durch eine Lehrerorganisation hätte gewiss sein können.» Vor allem gilt es, sich der sozialen Besserstellung vieler Auslandschweizerlehrer anzunehmen. Der SLV sollte seinen Einfluss dahin geltend machen, dass mit Hilfe des Bundes, der Kantone und der Auslandschulgemeinden die heimatfernen Kollegen unserer sozialen Hilfen (Kranken-, Alters- und Hinterbliebenenfürsorge, Dienstalterszulagen) teilhaftig werden. Der Vorstand des ZKLV hatte seinerzeit die Freundlichkeit, ein Gesuch des Unterzeichneten befürwortend an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich weiterzuleiten mit dem Ersuchen, es der Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren zu unterbreiten. Dieses Gesuch enthielt neben obigen Forderungen auch noch folgende weitere: Lehrern in Uebersee wird nach sechs Dienstjahren an einer Auslandschweizerschule eine Heimreise ermöglicht. Zur Schulung ihrer Kinder in der Heimat werden ihnen Zuschüsse gewährt. Zurückgekehrte Auslandschweizerlehrer können wieder in den Schuldienst des Heimatkantons eintreten; Dienstjahre an Auslandschweizerschulen werden voll angerechnet. — Ein Leiter einer grösseren Auslandschweizerschule schreibt mir dazu: «Dieses Gesuch berührt ja das Kernproblem

[1]) Die Sammlung für die Schweizerschule in Mailand ist vom SLV ausgegangen. Der ZKLV hat den Zweck erweitert. *Die Red.*

unserer Schwierigkeiten; der durch das Fehlen jeglicher Zukunftsregelung bewirkte häufige Lehrerwechsel schadet unsern Schulen mehr als manche äussere Schwierigkeit. Da es den wenigsten Auslandschulen möglich sein dürfte, eine individuelle Regelung zu treffen, wie dies in Mailand geschehen konnte, liegt unsere einzige Hoffnung in der von Ihnen eingeschlagenen Richtung, derselben übrigens, die vom Schweiz. Evang. Kirchenbund jetzt für die Sicherstellung der Schweizerpfarrer im Auslande eingeschlagen wird.» Sollte das, was für die ref. Geistlichen möglich wird, nicht auch für die Lehrer möglich werden? Sich dafür einzusetzen, wäre Dienst an Kollegen, Dienst an der Heimat. Man wird mir entgegenhalten: Heute haben wir andere Sorgen, die Heimat hat kein Geld für solche Lösungen. Ich glaube aber: Gerade heute haben wir es nötig, unsere Positionen im Auslande zu erhalten und die kulturellen und geistigen Bande zwischen Inland- und Auslandschweiz zu kräftigen. Eine Schweizerschule bildete von jeher das feste Rückgrat einer Kolonie. Nach der Nacht des engherzigen Nationalismus muss auch wieder Tag werden. Dass unsere Pioniere in der Fremde bis zu diesem Tage durchhalten, dafür wollen wir sie rüsten.

Auf den im Schweizerecho erfolgten Hinweis auf unsere Aktion habe ich von Schweizerkonsulaten und Schweizervereinen Gesuche um Zusendung von Schulmaterialien erhalten. Ich konnte diesen Gesuchen leider nicht entsprechen, da die zur Verfügung stehenden Mittel dies nicht gestattet hätten. Wieviel verdienstliche Arbeit an der heimatfernen Jugend wird doch in der weiten Welt von heimattreuen Landsleuten getan! In einer Urwaldkolonie sammelt ein Buchhalter jede Woche einmal die Schweizerkinder, um sie in Schweizer-Geographie und -Geschichte zu unterrichten und um mit ihnen Heimatlieder zu singen. Aehnlich wird es in verschiedenen Konsularbezirken in Deutschland, Belgien usw. gehalten, wo für die Schweizerjugend wöchentliche Jugendnachmittage veranstaltet werden, auf dass sie sich schweizerischem Denken nicht ganz entfremde. «Unsere Schweizerkolonie ist noch zu klein, um eine Auslandschweizerschule zu gründen. Jedoch sind verschiedene Eltern mit Kindern bis zu 15 Jahren unter uns, deren heissester Wunsch es wäre, ihre Kinder nach unserem Schulsystem zu fördern.» Ich habe jeweils bei der Beantwortung der Gesuche auf die SJW-Hefte und die vom SLV empfohlenen Schülerzeitschriften hingewiesen. Dies alles genügt aber nicht. Es müssen Mittel gefunden werden, um den heimattreuen Müttern und Jugendfreunden durch leichtfassliche Lehrmittel ihre Arbeit zu erleichtern und möglichst fruchtbringend zu gestalten. Heute, wo viele Schweizer Eltern im Ausland aus weltanschaulichen Gründen ihre Kinder nicht mehr in reichsdeutsche Schulen schicken wollen, wo viele Schweizerschulen eingegangen sind, muss das Elternhaus oder der Schweizerverein in die Lücke treten, wenn auch fernerhin unter der heimatfernen Jugend Schweizerart erhalten bleiben soll.

Schliesslich möchte ich noch all den Kolleginnen und Kollegen für den mir jeweils bereitwillig erteilten Rat herzlich danken. Zu besonderem Dank bin ich dem Vorstand unseres Verbandes verpflichtet, weil er mir diese schöne Aufgabe anvertraut hat und weil er mich in der Verteilung der Gaben frei gewähren liess. Man gab mir so die Möglichkeit, individuelle Wünsche der einzelnen Schulen und Lehrer zu erfüllen. Und schliesslich handle ich im Auftrag der bedachten Schulen, wenn ich euch, liebe Kolleginnen und Kollegen, für eure Spenden, die dieses schöne Werk des Gemeinsinns ermöglicht haben, herzlich danke.

Die Auslandschweizerlehrer senden euch durch mich freundeidgenössischen Gruss.

Nachtrag. Am 8. März erhielt ich als Gaben des SLV [2]) für die Auslandschweizerschulen 30 Exemplare des von Guggenbühl und Thürer herausgegebenen vaterländischen Breviers «Wir wollen frei sein». Diese Gabe, die unter der reiferen Auslandschweizerjugend vom Geist der Heimat künden wird, sei auch hier herzlich verdankt.

Dem Päd. Beob. vom 8. März habe ich die für die Auslandschweizerlehrer erfreuliche Nachricht entnehmen dürfen, dass die Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren auf Anregung von Erziehungsdirektor Dr. K. Hafner, Zürich, über die Lage der Auslandschweizerlehrer beraten und eine dahinzielende Eingabe an den Bundesrat gerichtet hat. Was ich als junger Auslandschweizerlehrer vor bald 30 Jahren zum ersten Male angeregt hatte, scheint nun doch langsam der Verwirklichung entgegenzureifen.

Lohnabzüge während des Aktivdienstes

Nachgemusterte.

H. C. K. — In Nr. 1/1940 des Päd. Beob. wurde mitgeteilt, dass nach einer Auskunft der Finanzdirektion die Festangestellten, welche infolge Nachrekrutierung zum erstenmal einzurücken haben, für zwei Monate den vollen Lohn beziehen. Bei dieser Mitteilung hat sich irgendwo ein Irrtum eingeschlichen. Nachgemusterte, welche erst nach dem Oktober 1939 Dienst zu leisten haben, fallen von Anfang an unter die Bestimmungen von Ziff. II des Kantonsratsbeschlusses vom 13. November 1939, d. h. es wird an ihrer Besoldung vom ersten Diensttag an der Abzug gemäss Ziff. II gemacht.

Lehrerkrankenkasse

Leistungen der Kasse im Jahre 1919: Fr. 12 799.55. Im Jahre 1939: Fr. 128 899.20. 1919 betrug die Mitgliederzahl 1009. Bis Ende 1939 ist sie auf 3301 gestiegen. Ein ansehnlicher Mitgliederbestand; im Verhältnis zur grossen Lehrerzahl aber doch noch bescheiden.

Wir wollen mithelfen, dass die Mitgliederzahl noch grösser wird. Wer schon Mitglied ist, wirbt. Wer es noch nicht ist, erklärt seinen Beitritt. (Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Zürich, Beckenhof.)

[2]) Der Kantonalvorstand, dem die Büchlein zur freien Verwendung übergeben wurden, glaubt mit der Ueberweisung an die Schweizerschulen die beste Verwendung getroffen zu haben.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: *H. C. Kleiner*, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22. Mitglieder der Redaktionskommission: *J. Binder*, Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; *H. Frei*, Lehrer, Zürich; *Heinr. Greuter*, Lehrer, Uster; *J. Oberholzer*, Lehrer, Stallikon; *Sophie Rauch*, Lehrerin, Zürich; *A. Zollinger*, Sekundarlehrer, Thalwil, — *Druck:* A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.